

**Zeitschrift:** Werdenberger Jahrbuch : Beiträge zu Geschichte und Kultur der Gemeinden Wartau, Sevelen, Buchs, Grabs, Gams und Sennwald

**Herausgeber:** Historischer Verein der Region Werdenberg

**Band:** 9 (1996)

**Artikel:** Gereimtes und Ungereimtes über Johann Philipp von Hohensax : zum 400. Todestag des letzten bedeutenden Freiherrn aus dem Hause Sax-Hohensax

**Autor:** Kessler, Noldi

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-893172>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 18.02.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Gereimtes und Ungereimtes über Johann Philipp von Hohensax

## Zum 400. Todestag des letzten bedeutenden Freiherrn aus dem Hause Sax-Hohensax

Noldi Kessler, Gams

In einem separaten kleinen Raum der Leichenhalle bei der evangelischen Kirche von Sennwald liegt der mumifizierte Leichnam eines Mannes aufgebahrt, an dessen ereignisreiche Lebensgeschichte sich eine merkwürdige Todesgeschichte anschliesst. Es mag erstaunen, dass diese «Thanatographie» der Sennwalder Mumie, die sich mannigfache liebevoll-depektierliche Bezeichnungen wie «Sennwalder Ötzi», «Sennwalder Landjäger», «tüeri Biire»<sup>1</sup> oder einfach «tüere Philipp» gefallen lassen muss, den Einheimischen sogar bedeutend geläufiger ist als die imposante Biographie Johann Philipps von Hohensax, um den es sich hier handelt. Es ist nicht meine Absicht, gleichsam aus aktuellem Anlass an dieser Stelle eine weitere Fassung des schon öfters publizierten Lebenslaufs des Freiherrn vorzulegen; vielmehr möchte ich mich für einmal eigenartigen Vorkommnissen, fragwürdigen Interpretationen, Kuriositäten und Unstimmigkeiten zuwenden, die in der populären Geschichtsüberlieferung mit seinem Namen verknüpft sind.

### Prägendes Erbgut?

«Die Herren von Hohensax stellen das seltene Beyspiel dar, wie sich eine adeliche Familie von dem zehnten Jahrhunderte bis in das siebenzehnte auf dem nämlichen Platze erhalten, und ohne merklich zu- oder abzunehmen seine Unmittelbarkeit behaupten konnte.»<sup>2</sup> Auf der entsprechend umfangreichen Saxer Stammtafel, die bis ins 12. Jahrhundert zurückreicht, erscheint Freiherr Johann Philipp erst gegen Ende, kurz vor dem Aussterben der Dynastie: Er wurde am 1. April 1550 im Schloss Forstegg bei Salez geboren und starb ebendort am 12. Mai 1596. Unter seinen unmittelbaren Vorfahren verdient hier sein Grossvater Ulrich IX.<sup>3</sup> (1460–1538) Erwähnung. In der Schweizergeschichte tritt dieser als bedeutender eidgenössischer Heer- und Söldnerführer auf, der nach erfolgreicher Bewährung in den Burgunderkriegen und

im Schwabenkrieg vor allem in den Mailänderzügen eine wichtige Rolle gespielt hat: Unter seiner Führung eroberten im sogenannten Pavierzug (1512, im Rahmen des Soldbündnisses mit Papst Julius II.) 18 000 Schweizer das Herzogtum Mailand. Kardinal Matthäus Schiner, der Bischof von Sitten, überreichte ihm hierauf als päpstliches Ehrengeschenk das goldene Schwert, welches heute im Landesmuseum in Zürich aufbewahrt wird. Wiewohl Ulrich, den seine Bewunderer gerne als «ersten schweizerischen General» preisen, als Regent in der Reformationszeit eine bemerkenswert schillernde Rolle gespielt hat,<sup>4</sup> muss ihm zuerkannt werden, dass es ihm aufgrund seines ruhmreichen und einträglichen Soldatenlebens gelungen ist, dem Namen Hohensax nach jahrhundertlangem stetigem Niedergang wieder neuen Glanz zu verschaffen.

Den hehren und tragischen Verlauf indes, den Johann Philipps Leben genommen hat, hat letztlich sein Vater Ulrich Phi-

lipp<sup>5</sup> vorgezeichnet. Dessen erster Ehe mit Anna von Hohenzollern entsprossen fünf Kinder. Während seiner Abwesenheit in venezianischen Solddiensten beging diese Frau Ehebruch, worauf Ulrich Philipp sich scheiden liess und mit Regina Marbach<sup>6</sup> eine zweite Heirat einging. Das aber war wegen des kanonischen Rechts nur mit dem Übertritt zum reformierten Glauben möglich. Zu den fünf katholischen kamen in der Folge noch sieben reformierte Nachkommen dazu. Der zweite von ihnen war Johann Philipp.<sup>7</sup>

Der folgenschwere Schritt bewirkte, dass der katholische Familienteil, welchem Ulrich Philipp 1551 den Freisitz in Sax<sup>8</sup> gebaut hatte, die reformierten Halbgeschwister stets als Bastarde betrachtete und trotz aller Schiedsgerichtsurteile den alleinigen Anspruch auf die ganze Herrschaft für sich reklamierte. Diese Forderung wurde vehement unterstützt von den verwandten schwäbischen Hohenzollern. Ulrich Philipp aber hatte hinsichtlich seines Erbes te-

Die Mumie in der Leichenhalle von Sennwald im heutigen Zustand.  
Bild: H. Rudolph Inhelder, Frümßen.





**Der junge Johann Philipp. Stich von David Herrliberger 1743.**

stamentarisch die Gleichberechtigung seiner Kinder beider Konfessionen festgelegt. Auf welcher Seite das Recht war, lässt sich letztlich kaum ausmachen. Hierbei ginge es ja nicht allein um die Frage, wieweit die mittelalterliche Auffassung, wonach Kinder aus morganatischer (standesungleicher) Ehe weder Standesrechte noch Erbansprüche besaßen, im 16. Jahrhundert noch Geltung hatte; es wären daneben auch noch zwei konfessionell bestimmte, unversöhnliche Ansichten zu berücksichtigen. Dass allerdings Johann Albrecht, der katholische Erstgeborene, die Herrschaft gar im Sinne eines Majorats für sich beanspruchte, «da sowol in deutschen als welschen Landen dem Ältesten die Regierung allein gebühre», war nach Zeller-Werdmüller gänzlich ungerechtfertigt und in Deutschland damals noch ungewöhnlich, weil «ja eine Menge deutscher Fürstenthümer eben durch solche fortgesetzte Erbtheilungen gerade in jener Zeit sozusagen in Atome gespalten» wurden.<sup>9</sup> Als Johann Albrecht dann schliesslich anstatt der Forstegg «nur» der Herrschaftsteil Sax-Frischenberg zufiel, dürfte er dies noch als zusätzliche Benachteiligung ausgelegt haben.

### Elitäre Ausbildung

Johann Philipps Schul- und Studienzeit kann nicht einfach als standesgemäss bezeichnet werden; sie war aufgrund seiner offenbar erstaunlichen Fähigkeiten und der grossen Erwartungen, die in ihn gesetzt wurden, gekennzeichnet von ausserge-

wöhnlich hohem Niveau: Er besuchte die Grundschulen in der Stadt St.Gallen, die Stiftsschule mit Latein und Griechisch am Grossmünster Zürich, studierte klassische Fächer und Französisch an der Akademie Lausanne, Hebräisch und Theologie an der Akademie Genf, Geschichte, Recht und Philosophie an der Universität Heidelberg sowie an der Sorbonne in Paris und promovierte in Oxford zum Magister Artium.<sup>10</sup> Der Heidelberger Hofarzt Dr. Thomas Erastus, bei dem Hohensax zeitweise wohnte, attestierte ihm, seinen Altersgenossen an Klugheit weit überlegen, fromm, vorsichtig, ernst, beherzt, voll Genie und Gelehrsamkeit zu sein. Weiter unterstrich er seine beispielhafte Sittenreinheit und hoffte, ihn dank solch hervorragender Eigenschaften dereinst in einer bedeutenden Stellung zu sehen.<sup>11</sup>

Wie und in welchem Umfang Johann Philipp später sein grosses Wissen angewendet hat, ist im einzelnen nicht bekannt. Aus Briefwechseln geht aber hervor, dass er sich in Heidelberg und in den Niederlanden «sehr eifrig mit wissenschaftlichen Studien, denen er am meisten zugethan, die er auch im Kriegsgetümmel so weit als möglich betrieben hatte», beschäftigt habe. «Er verkehrte geläufig in deutscher, lateinischer und französischer Sprache mit in- und ausländischen Gelehrten über profane und heilige Geschichte und Litteratur, und suchte sich [...] eine Büchersammlung zusammenzustellen. [...] Laut neuerer Angabe, deren Richtigkeit ich nicht constatieren konnte, soll er schon 1590 gegenüber befreundeten Gelehrten darauf hingewiesen haben, es sei nothwendig, die deutsche Sprache grammatikalisch in ganz gleicher Weise zu behandeln, wie das Lateinische und Griechische.»<sup>12</sup>

Schon in seiner Studienzeit wurde Johann Philipp mit prominenten Persönlichkeiten bekannt und knüpfte wichtige Freundschaften, die seinen weiteren Lebensweg jeweils bestimmend prägten und ihm die Ausübung ehrenvoller Funktionen ermöglichten: mit Antistes Heinrich Bullinger in Zürich,<sup>13</sup> der ihm den Weg nach Heidelberg ebnete, mit Kurfürst Friedrich III. von der Pfalz, bei dem er den Hof- und Reiterdienst erlernte, der ihn sogar zum kurfürstlichen Rat und persönlichen Vertreter auf dem Reichstag zu Regensburg ernannte und bei Königin Elisabeth I. von England empfahl, mit Herzog Johann Albrecht I. von Mecklenburg, an dessen Hof in Schwerein er Zuflucht fand, mit Graf Johann von

Nassau, dem Bruder Wilhelms von Oranien, dem er nach Holland folgte, um als Offizier auf der Seite der Calvinisten zu kämpfen... Die Reihe liesse sich fortsetzen.

Sein Sendungsbewusstsein für die Sache des reformierten Glaubens brachte Johann Philipp erstmals in Frankreich, als er in Paris studierte und im Auftrag des Vaters am königlichen Hof (damals in Amboise an der Loire) ausstehende Pensionen einzutreiben hatte, in grosse Gefahr. Er überlebte «auf wunderbare Weise» am 24. August 1572 die sogenannte Bartholomäusnacht,<sup>14</sup> eines der schrecklichsten

1 Als Landjäger wird in der Schweiz eine kleine braune Dauerwurst bezeichnet. Eine «tüeri Biire» ist eine gedörrte Birne.

2 Von Arx 1810/1811, Bd. 2, S. 600.

3 Zählung nach Inhelder 1994. In älteren Arbeiten erscheint dieser militärische Haudegen meist als Ulrich VI., VII. oder VIII.

4 Vgl. Hess 1991, S. 70.

5 Der nämliche Ulrich Philipp, der auf höchst ungewöhnliche Weise von seinem Kropf befreit wurde (s. Kessler 1992, S. 80 f.).

6 Diese Frau ist genealogisch nicht eindeutig fassbar. Sie stammte jedenfalls aus bürgerlichem Hause und wird je nach Quelle sowohl mit einem Dr. Marbach aus Lindau (ihrem Bruder) als auch mit dem Rheintaler Dorf Marbach in Verbindung gebracht. Nach Sulzberger 1872 war sie «eine Bürgerin von Zürich [...], die dem evangelischen Glauben mit Eifer zugethan war und bald auch ihren Mann dafür zu gewinnen wusste», nach Aebi 1966/1 und Deplazes 1976 hiess sie Regina Albrecht (aus Marbach) und soll die Magd Ulrich Philipps gewesen sein. (Es gibt allerdings kein eingeseenes Geschlecht dieses Namens in Marbach.)

7 Johann Philipp und sein älterer Bruder Johann Christoph kamen als uneheliche Söhne zur Welt, da zur Zeit ihrer Geburt der Übertritt zum neuen Glauben (1552) noch nicht erfolgt war. Die Rechtmässigkeit in der Erbfolge wurde ihnen rückwirkend erst danach zuerkannt.

8 Das heutige Hotel Schlössli.

9 Zeller-Werdmüller 1878, S. 76 u. 89.

10 M.A. (= Master of Arts). Mittlerer akademischer Grad geisteswissenschaftlicher Ausrichtung (zwischen Bachelor und Doctor), hauptsächlich in angloamerikanischen Ländern.

11 Zeller-Werdmüller 1878, S. 59.

12 Ebd. S. 80 f. Zeller-Werdmüller fügt letzterem bei: «Wir lassen diess dahingestellt.»

13 Der unmittelbare Nachfolger Huldrych Zwingli.

14 Auch «Pariser Bluthochzeit» genannt. Die Heirat des Calvinisten Heinrich von Bourbon und Navarra (des späteren Königs Heinrich IV.) mit der katholischen Margarethe von Valois (der Tochter des regierenden Königs Karl IX.) war eigentlich als Aussöhnungsgeste der Religionsparteien gedacht. Der Mordbefehl der Königin-Mutter Katharina von Medici, der etwa 3000 Tote in Paris und 20 000 auf dem Land zur Folge hatte, gilt als Beginn des Untergangs der Hugenottenbewegung.



Die Bartholomäusnacht. Gemälde von François Dubois.

Gemetzel der europäischen Geschichte. Was es mit dieser wunderbaren Weise auf sich hatte, ist ungeklärt. Heinrich Zeller-Werdmüller, Johann Philipps wichtigster Biograph, bedauerte 1878, dass darüber keine Quelle Aufschluss gebe.<sup>15</sup> Schneider 1860 hingegen wusste bereits: «Ein Hofräulein verbarg ihn.» Gemäss Robert Schedler (1919) aber hat ihn ein katholischer Schweizer vor der Ermordung bewahrt. Die letztere, angesichts des geradezu missionarisch reformatorischen Eifers des Edelmanns doch einigermaßen erstaunliche Aussage ist dann in allen neueren Lebensbeschreibungen übernommen worden, obwohl Schedler für sein Werk keine einzige Quelle angegeben hat. Als weiteres Detail dazu erscheint da und dort der Zusatz, wenn auch gelegentlich nur in der Möglichkeitsform, dass der besagte Katholik ein Schweizergardist gewesen sei. Diese heute populärste Version vermag jedenfalls eine versöhnliche Note in das ansonsten recht unerbittliche Verhältnis Johann Philipps zu den Katholiken einzubringen.

1576 starb sein grosser Gönner Friedrich von der Pfalz. Weil der Thronfolger, Ludwig VI., ein strenggläubiger Lutheraner war, suchte Hohensax sofort um seine Freistellung nach. Dies war durchaus keine stolze Geste; Johann Philipp hatte richtigerweise einfach die Entlassung aller kurfürstlichen Räte kalvinistischer Ausrich-

tung vorausgesehen. Und sogleich nutzte er seine Beziehungen zum Grafen Johann von Nassau. Mit ihm zog er in die Niederlande, um sich bei Wilhelm von Oranien zum Kriegsmann ausbilden zu lassen und sich an vorderster Front in den Glaubenskämpfen zu bewähren.

### In Geldern

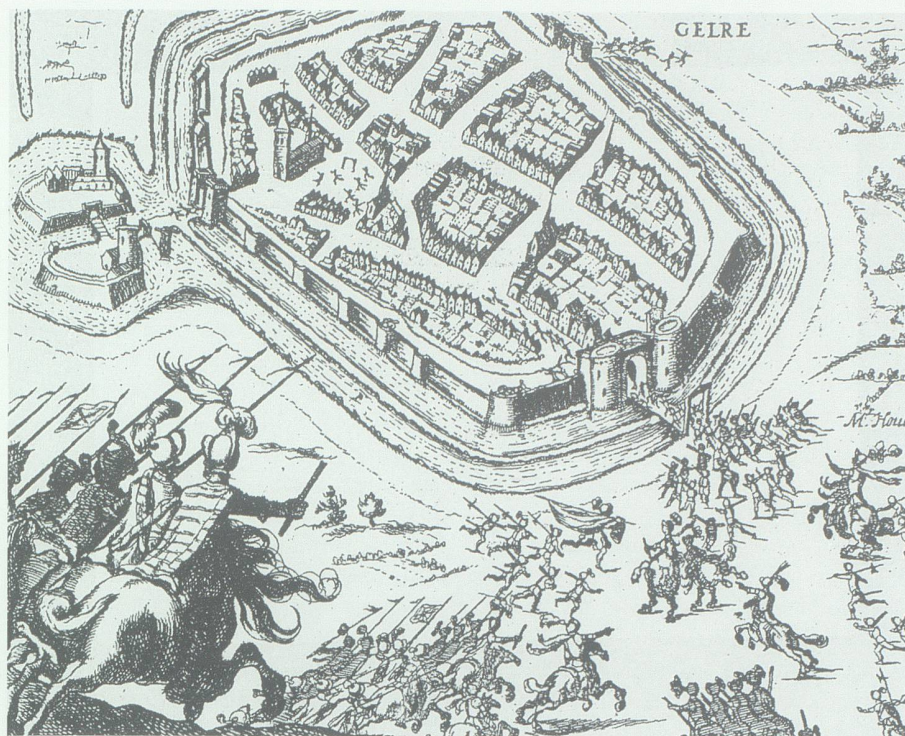
In den Niederlanden war seit etwa 1560 der Streit der Religionsparteien in offenen Krieg übergegangen. Auf katholischer Seite stand König Philipp II., zu dessen spanischem Weltreich die Niederlande gehörten, in der Gegenpartei fanden sich der einheimische hohe Adel, die regierenden Kreise der Städte sowie die von Philipps Drohgebärden verängstigten Volksmassen mit Wortführern aus dem niederen Adel zusammen. In Reaktion auf das erbarmungslose Regiment Herzog Albas, des spanischen Statthalters, gewann Oranien mit englischer Hilfe in den siebziger Jahren in den Nordprovinzen die Oberhand. 1579 wurde mit der Bildung der Union von Utrecht (protestantische Generalstaaten im Norden) und der Union von Arras (katholische Südprovinzen, heutiges Belgien) die endgültige Teilung der Niederlande eingeleitet. Grandioser Schlusspunkt dieser Wirren war 1588 die Vernichtung der spanischen Armada durch England, welche den Fortbestand des Protestantismus in Westeuropa sicherte

und neue Kräfteverhältnisse schuf. Unmittelbar vor der faktischen Teilung des Landes in Nord- und Südprovinzen erschien Johann Philipp von Hohensax auf der Bildfläche und erhielt nach kurzer Bewährungszeit die Stelle eines militärischen Einheitskommandanten. Ein Jahr danach befehligte er als Oberst ein Regiment «deutschen Fussvolkes von zehn Compagnien» und wurde zum Gouverneur des Oberquartiers Geldern<sup>16</sup> ernannt. Nach erfolgter Gründung der Utrechter Union figurierte er bereits als Generalleutnant der Nordstaaten. Er eroberte zwischen 1577 und 1582 Antwerpen, Arnheim, Xanten, Venlo und Wachtendonk.<sup>17</sup> Als herausragende Heldentat wird dabei stets die Gefangennahme des gefürchteten spanischen Söldnerführers Oberst Martin Schenk von Nideggen herausgestrichen. 1587 führte Hohensax den Oberbefehl im Raum Harderwijk-Zwartsluis.<sup>18</sup>

Johann Philipps militärische Einsätze in den Niederlanden werden üblicherweise als eine Reihe glänzender Erfolge beschrieben, sein Benehmen als das eines untadeligen Ehrenmanns. Der von den Generalstaaten 1586 ausgefertigte Abschied bezeugt ihm und seinem Bruder u. a., dass sie «burger und baurssleut so viel ihren Gn. möglich gewesen und die beschwerliche leuffte erliden können, alle-

### Gefürchteter Gegenspieler von Johann Philipp in Geldern: Martin Schenk von Nideggen. Bild aus Willems 1990.





Geldern 1587. Einzug der Spanier. Bild aus Willems 1990.

zeit gern geschützt und geschirmt und gleichfalls gutter ordnung und kriegsdisciplin über das underhabend kriegsvolk sich stets beflissen [...] und sonsten gegen diese landen und uns sich dermassen verhalten, das wir uns dessen höchlich zu bedanken und ihrer Gn. dienst gern länger sollten gebrauchen».<sup>19</sup>

### Eine Gegendarstellung aus dem Norden

Ganz anders tönt es in der lokalen Geschichtsschreibung Gelderns: «[Den] gefürchteten Glaubenseiferer [...] hält es zwar nicht sehr lange in Geldern; doch unseren Vorfahren reichen schon die wenigen Jahre unter ihm.» – «Ob er überhaupt das Kriegshandwerk jemals erlernt hat, wissen wir nicht, aber zumindest eines ist ihm [von Johann von Nassau] mit Erfolg beigebracht worden: Wie schafft man es am ehesten, im überwiegend katholischen Gelderland die 'Papisten' zur Lehre Calvins zu bekehren? [...] Man wechsle mit oder ohne Gewalt die katholischen Magistratsbeamten gegen calvinische Mitglieder aus. Diese werden sich dann um geeignete Prediger, Lehrer und andere Glaubensverbreiter kümmern und so die Bevölkerung für den Religionswechsel vorbereiten. Hinzu kommt, dass jetzt die Minderheit der Calvinisten, durch den Schutz der Obrigkeit ermutigt, ein gestei-

gertes Sendungsbewusstsein entwickelt, das es möglich macht, ohne Behinderung von oben die üblichen Bilderstürmereien durchzuführen und die so 'gesäuberten' Kirchen für sich zu requirieren. Diese Bekehrungsmethode des Grafen Johann von Nassau und seines Vertreters Hohensax verläuft oft so brutal, dass selbst der calvinische Anführer Prinz Wilhelm I. [von Oranien] die beiden 'Missionare' zur Mäßigung ermahnen muss.» – «Dass die niederländischen Besatzungstruppen bei der Übergabe unserer Stadt [Geldern] eidlich versichert hatten, die Rechte der Katholiken nicht anzutasten, lässt den Fanatiker völlig kalt. Für ihn zählt auch nicht die allgemein verbindlich erklärte Religionsfreiheit in der Genter Pazifikation von 1576. [...] Altäre, Kreuze, Bilder, Figuren sowie Gewänder [aus der Grossen Pfarrkirche] werden vernichtet. Die entfesselte Soldatenhorde bricht den Tabernakel auf, wirft seinen Inhalt auf den Boden und zertrampelt ihn. Selbst die Grabstätten um den Hauptaltar bleiben vor Schändungen nicht bewahrt, und die Abdeckplatten werden herausgerissen. Der Gruft der letzten Herzogin von Geldern, Elisabeth von Braunschweig-Lüneburg († 1572), legt man unter frenetischem Gebrüll die Leiche eines Verbrechers bei. [...] Johann Philipp fallen unschätzbare Kostbarkeiten, darunter auch die umfangreiche Klosterbibliothek [des

Karmelitenklosters in Geldern], in die Hände. [...] Gegenstände der religiösen Verehrung lässt er zuhauf verbrennen. [...] Den Reliquienkasten verkauft Johann Philipp für 1200 Taler nach Wesel. Dass er zusätzlich auch noch Klostereinkünfte einzieht und für sich verbraucht, kann bei der gegebenen Situation nicht verwundern.» – «Im Februar 1580 verlangt Hohensax unter Gewaltandrohung von den letzten im Kloster verbliebenen Mönchen, sie sollten sich von nun an die Predigten der calvinischen Prädikanten anhören. Über [die daraufhin erfolgte Flucht der Patres] hinterlässt er der Nachwelt die ironisch formulierte Notiz: '[...] ist der Rest der vermeintlich guten Katholiken aus diesem Kloster entwichen, ohne dass ich ihnen adieu sagen durfte.'» – «Bei einem seiner üblichen Beutezüge lässt er so ganz nebenbei im April 1581 die Kirche von Kückhoven (heute Ortsteil von Erkelenz) anzünden. Dabei kommen etliche Leute in den Flammen um. Andere werden abgeschleppt, um von ihnen Lösegeld zu erpressen. Die Kirche von Walbeck erlebt den Plünderer am 25. und 26. April 1583, als er dort 3 Glocken entwendet. Die Beute wird in der eigenen Giesserei in Geldern zu Kriegswaffen umgegossen.» – «Nirgendwo erfährt man etwas über seine wirkliche Kriegskunst und über entsprechende strategische Erfolge. Wir lernen ihn fast nur als Beutegeier und als Menschen kennen, der das Volk ausquetscht. [Wegen Aufruhrs gegen verlangte Kontributionen lässt Johann Philipp seine Soldaten u.a. den Flecken Meerlo angreifen.] Dabei brennen sie den grössten Teil des Dorfes ab, erschlagen 30 Bauern und nehmen 18 weitere als Unterpand für Lösegelder gefangen. [Insgesamt leistet Hohen-

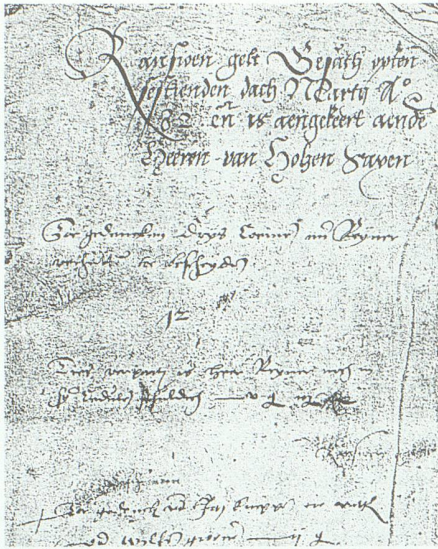
15 Es findet sich dazu auch nichts in der «Narratio de vita & obitu Generosi ac illustris Herois, Iohan. Philippi, Lib. Baronis ab Alto Saxo, Dn. in Sax & Forsteck &c.» von Johann Wilhelm Stucki, die 1597 in Basel erschienen ist.

16 Als Oberquartier wurde der südliche Teil der Provinz Geldern bezeichnet, der – im Gegensatz zum nördlichen – Spanien treu geblieben war und deshalb von Johann Philipp als Feindesland betrachtet wurde (vgl. Budde-Irmer 1974, S. 169, 172).

17 Xanten und Wachtendonk liegen nordwestlich von Duisburg und gehören heute (wie auch die Stadt Geldern) zum deutschen Bundesland Nordrhein-Westfalen. Venlo an der Maas ist holländisch.

18 Damals Küstengegend an der südöstlichen Zee-see, heute östlich der durch Trockenlegung im IJsselmeer neu gewonnenen Provinz Flevoland.

19 Zeller-Werdmüller 1878, S. 65.



**Kopf einer Kontributionen-Liste des «Heeren van Hohen Saxen». Original im Gemeindearchiv Venray NL.**

sax] auf keinen Fall etwas Entscheidendes für die grosse spanisch-niederländische Auseinandersetzung, für die er zu kämpfen hat. Johann Philipp erlebt man stets nur, wie er fast täglich kreuz und quer mit seinen Truppen durch das Oberquartier und weiter zieht. Dabei zielt sein Tun offensichtlich allein darauf ab, zu seinem Vorteil Gewalttaten zu begehen, Dörfer, ganze Landstriche rücksichtslos zu berauben, niederzubrennen, schon reichlich geplagte Menschen zu erpressen und die sich mit Recht Wehrenden umzubringen. Darf ein solcher Mann am 16.6.1582 drei seiner Soldaten am Galgen auf dem Markt in Geldern aufhängen lassen wegen Diebstahls von Geld, Kleidern und Kleinodien, obwohl Hohensax selbst 10 Tage später seine Reiter zum Beutezug nach Straelen kommandiert, wo sie 200 Horntiere, einige Pferde sowie 16 Schafe gewaltsam rauben und dabei 8 Bauern erschlagen?»<sup>20</sup>

### Wer hat recht?

Vermutlich liegt die Wahrheit irgendwo dazwischen. Zwar nennt auch Zeller-Werdmüller einen Grund, der einem besonders harten Vorgehen Johann Philipps zugrunde gelegen haben könnte: «[...] er hatte ausserdem seinen Studiengenossen Christoph von der Pfalz zu rächen, welcher 1574 auf der Moorwyker Haide gefallen war», doch zeugen die Aufzählungen Ernst Willems etwas gar einseitig von grosser Erbitterung über die Untaten der reformierten Krieger gegen eine wehrlose katholische Bevölkerung. Dass im gleichen

Land auf der Gegenseite z. B. der spanische Herzog Alba wenige Jahre zuvor Greuelthaten unvergleichlich grösseren und schlimmeren Ausmasses beging, wird verschwiegen. Johann Philipp nebst wenigen anderen Calvinisten exemplarisch als Ausbund eines gewalttätigen Tyrannen zu brandmarken, erscheint angesichts dieses bekanntermassen erbarmungslos geführten Glaubenskriegs fragwürdig. Gerade die mehrmals angeführten drakonischen Bestrafungen eigener Leute beweisen eher, dass seine Truppe keine zügellose und verwilderte Soldateska gewesen sein kann.

Andererseits könnte vielleicht die Frage auftauchen, auf welche Weise der Hohensaxer die umfangreiche Bibliothek, deren Wert er selbst auf 2000 Gulden schätzte und die ihm dann auf dem Weg nach Hause gestohlen wurde, in den Niederlanden «erworben» habe. In Keller 1989 sind jedenfalls Texte von katholischen Geistlichen aus dem 17. und 18. Jahrhundert zitiert, die darüber eindeutig Auskunft geben; z. B. Pater Angelus vom Hl. Franziskus in seiner Gelderner Karmeliterchronik von 1760, die sich wiederum auf eine noch ältere, verschollene Chronik von 1587 stützt: «Ungefähr am Anfang des Jahres 1580 zog Herr Johannes Philipp von Hohensachsen aus der Burg in unseren Konvent, mit seiner Familie [...], um. [...] Er liess sehr viele vergoldete Bücher (volumina plane aurea) aus unserer Bibliothek [...] zu sich in den Konvent transportieren, behielt die wertvolleren selbst, verteilte die übrigen zum Teil unter die Prädikanten und liess sie zum Teil verbrennen.»<sup>21</sup> – Auch die weltberühmte Heidelberger Liederhandschrift, der Codex Manesse, gelangte nach

neusten Forschungen eben zu jener Zeit in seinen Besitz.<sup>22</sup>

### Verzögerte Heimkehr und Erteilung

Am 6. Mai 1585 starb Johann Philipps Vater, und sogleich entfesselte sich, längst absehbar, der äusserst heikle Erbstreit. Vorerst war es nur dem Domherrn Johann Diepold von Hohensax aus erster und Johann Christoph aus zweiter Ehe möglich, auf Forstegg zu erscheinen, wobei es dem ersteren gelang, sich zum Herrn der Lage zu machen. Er zog im Schloss ein, liess sich von den Untertanen huldigen und befasste sich vordringlich und entschlossen mit der Rekatholisierung der Herrschaft. Diesem Ansinnen aber geboten von den Niederlanden aus seine beiden Halbbrüder Johann Philipp und Johann Ulrich<sup>23</sup> unverzüglich Einhalt. Dem väterlichen Testament gemäss verlangten sie erfolgreich das Einschreiten Zürichs, welches daraufhin die Herrschaft bis zur Erteilung als Statthalterei verwaltete. Es sollte freilich noch geraume Zeit dauern, bis Johann Philipp endlich auf Forstegg erschien.<sup>24</sup>

Unterdessen war nämlich in den Niederlanden angesichts der Aufrüstung der spanischen Flotte eine höchst ungewisse Situation entstanden. Die Generalstaaten baten die Brüder förmlich, einstweilen noch auszuharren. Im Verlauf dieses Aufschubs heiratete Johann Philipp im Beisein zahlreicher Gäste von Rang und Namen mit grossem Gepränge das holländische Edelfräulein Adriana Franziska von Bredode,<sup>25</sup> welche ihm 1587 das Töchterchen Elisabeth Amalia gebar. – Nach dem Untergang der Armada entschärfte sich die Gefahr, und Ende 1588 verliessen die bei-

**Stadt Mosbach. Rechts hinten das Schloss, die Residenz Johann Philipps. Stich von Matthäus Merian 1645.**





**Johann Philipp von Hohensax. Ölbild im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich.**

den Hohensaxer, ausgerüstet mit grosszügigen Pensionen, die Niederlande.

Der Heimweg aber zog sich weiter in die Länge. In Heidelberg hatte inzwischen der neue Pfalzgraf Johann Casimir das reformierte Bekenntnis wieder eingeführt. Er trug Johann Philipp erneut den Titel eines Rats sowie das Amt eines Vogtes und Oberamtmanns von Mosbach an, und dieser trat auf das ehrenvolle Angebot auch sogleich ein. Erst ein Jahr später finden wir ihn vorübergehend auf der väterlichen Burg, wo endlich die Erbteilung vor sich ging.

Die gesamte Saxer Erbschaft wurde von Zürich auf 30 450 Gulden geschätzt. An dieser Stelle von Belang ist nur der Anteil Johann Philipps: Er und sein Bruder Johann Ulrich erhielten gemeinsam die Burg Forstegg, die kurz zuvor teilweise abgebrannt und noch nicht wieder hergestellt war, sowie die dortigen Güter im Wert von 14 900 Gulden. Allerdings hatten sie auch etwa 10 000 Gulden an Schulden zu übernehmen, worin die Aussteuern der weiblichen Erbberechtigten eingeschlossen waren. Das Reichslehen der hohen Gerichtsbarkeit und des Blutbannes blieb allen vier noch lebenden Brüdern gemeinsam.

Nach Erledigung dieser Angelegenheit zog Johann Philipp gleich wieder in die Pfalz zurück, versah dort bis 1594 seinen kurfürstlichen Dienst auf Schloss Mosbach und beschäftigte sich mit wissenschaftlichen Studien, insbesondere mit Literatur und Geschichte. Das hohe gesellschaftliche Ansehen des Saxers kam 1592 bei der Taufe seines Stammhalters Friedrich Ludwig erneut zum Ausdruck, indem die Patenschaft von Kurfürst Friedrich und

Kurfürstin Amalie von der Pfalz sowie den (reformierten) Städten Zürich, Bern, Schaffhausen und Basel übernommen wurde. Sie alle konnten nicht ahnen, zu was für einem Taugenichts der Täufling sich dereinst entwickeln würde (s. u.).

Mit seinem Bruder und Kampfgefährten hatte Johann Philipp ein Abkommen geschlossen, welches im Todesfall des einen den anderen zum Universalerben bestimmte. Es trat 1592 in Kraft, als Johann Ulrich als Oberst der strassburgischen Truppen beim Sturm auf Molsheim fiel.<sup>26</sup> Nunmehr alleiniger Herr zu Forstegg, legte der Hohensaxer 1594 die Amtsgeschäfte in Mosbach nieder und hielt mit seiner Familie Einzug auf Forstegg.<sup>27</sup>

### **Reformatorischer Einsatz in der Heimat**

In der sogenannten zweiten Reformation von Sax-Forstegg<sup>28</sup> hatte mit Ausnahme des Dorfes Haag und einiger Bewohner von Sax die ganze Herrschaft den neuen Glauben angenommen. Es muss dem Glaubensstreiter Johann Philipp ein Herzensanliegen gewesen sein, dieses Werk in seiner Heimat zu Ende zu bringen. Das war, wie sich bald zeigen sollte, kein leichtes Unterfangen. Zunächst trug er sich mit dem Gedanken, eigene Landeskinder in Zürich Theologie studieren zu lassen, um damit dem häufigen Pfarrerwechsel in seinen Gotteshäusern vorzubeugen; ein Vorhaben freilich, das er in der kurzen Zeit, die ihm noch verblieb, nicht mehr umsetzen konnte.

Der erste Widerpart trat auf in der Person seines katholischen Stiefneffen Ulrich Georg, der ihm ankündigte, «wenn sein Vater nach Hause komme, wolle er zu seiner Nothdurft auch eine Kirche in seinem Theile haben».<sup>29</sup> Weitere erbitterte Gegnerschaft erstand ihm aus den direkt betroffenen Haagern und dem Probst in Benden. Der Freiherr hatte als erstes nämlich in der Salezer Kirche, die bisher von Sennwald und Sax aus versehen worden war, einen eigenen Prädikanten eingesetzt und die Haager zum Besuch des Sonntagsgottesdienstes dorthin befohlen.<sup>30</sup> Der Widerstand der Haager, von Ulrich Georg eifrig geschürt, bewog ihn jedoch bald zu einer Mässigung dieser Vorschrift, indem er ihnen weiterhin Religionsfreiheit zusicherte unter der Bedingung, dass fortan mindestens eine Person aus jedem Haushalt am Freitag die Wochenpredigt in Salez besuche.<sup>31</sup> Den Anspruch des Pfarrers von Ben-

den auf die Kollatur in Sennwald und Salez hingegen wies er ab mit der Begründung, dass dieses Recht nur dem Abt des Churer Klosters St. Lucius zustehe; diesen

20 Zitate aus Willems 1990/1991, der sich auf umfangreiches Quellenmaterial beruft. Als besonders ergiebig erwiesen sich die Aufzeichnungen eines gewissen Splinter Helmich, der als Hauptmann unter Hohensax gedient und dabei von 1580 bis 1587 Tagebuch geführt hatte (Tagebuch 1878).

21 Karl Keller sieht aber in Johann Philipp nicht einfach einen grausamen Barbaren: «Der geldrische Gouverneur Johann Philipp von Hohensax war meines Erachtens vom Wesen her eher ein feinsinnig veranlagter Humanist, wohl wider Willen ein grausamer Militarist, ein durch die Zeitumstände im Zwiespalt lebender Mensch, auch ein Opfer der unseligen religiös-kriegerischen Machtkämpfe der Reformationszeit.»

22 Vgl. Kessler 1992, S. 82 f.

23 Sein jüngerer Bruder Johann Ulrich war in den Niederlanden als Hauptmann Kampfgefährte und zeitweiliger Stellvertreter Johann Philipps.

24 Einen Beweggrund Johann Philipps zum Verlassen der Niederlande ortet Willems in einer eigenartigen volkstümlichen Überlieferung: «Im Laufe des Jahres 1583 [?] wollen mehrere Leute zur nächtlichen Stunde aus der leeren Pfarrkirche in Geldern lauten Psalmengesang und das Loblied 'Te Deum' gehört haben. Der angebliche Vorgang kommt auch dem Hohensax zu Ohren. Nach der eingehenden Vernehmung der Zeugen ist dieser von der Richtigkeit der Erscheinung überzeugt und glaubt an einen himmlischen Fingerzeig, der ihn zum nachfolgenden schriftlichen Vermerk veranlasst: '[...] es ist, wie ich merke, Gottes Wille nicht, dass wir hier länger herrschen.'»

25 Die Verbindung war sehr standesgemäss. Ein niederländisches Sprichwort besagt, dass die Vasena an Alter, die Egmont an Reichtum, die Brederode aber an Adel die ersten des Landes seien. (Zeller-Werdmüller 1878, S. 66.)

26 Auch hier handelte es sich um einen Religionskrieg, der sich entspann, nachdem das Strassburger Domkapitel 1592 einen protestantischen Bischof gewählt hatte, dem die katholischen Domherren (darunter Johann Albrecht von Hohensax jun.) gleichzeitig einen Gegenbischof entgegenstellten.

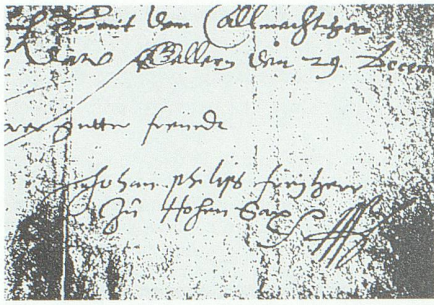
27 Sein Ruf als glänzender Militär muss ihm auf dem Weg in die Heimat vorausgeeilt sein. Er wurde zu Hause fortan stets «der Oberst» genannt.

28 1564–1566 unter Ulrich Philipp. Die erste Reformation fand unter Ulrich IX. statt, der sie aber später wieder rückgängig machte (vgl. Sulzberger 1872).

29 Der Vater, Johann Albrecht I., war zu dieser Zeit in Spanien verschollen. Nach ihm sollte die Kirche von Salez wieder rekatholisiert werden. (Sulzberger 1872, S. 224.)

30 Gemäss den Zürcher und St.Galler Pfarrbüchern soll Johann Philipp schon 1564 Johannes Hauser als ersten evangelischen Pfarrer nach Sax und Salez berufen haben. Es ist indes fraglich, ob er als Student am Zürcher Carolinum, mit 24 Jahren und zu Lebzeiten seines Vaters, für solche offiziellen Aufgaben zuständig war. (Mitteilung von H. R. Inhelder, Frümsern.)

31 Haag war damals natürlich noch eine kleine Ortschaft: Nach Zeller-Werdmüller zählte sie 15 Haushaltungen mit insgesamt 12 erwachsenen Männern.



Die Unterschrift des Freiherrn.  
Bild: Stadtarchiv Essen.

Titel aber masse sich der Pfarrer lediglich an.<sup>32</sup> Zürcherische Vermittler unterstützten diese Ansicht, sprachen jedoch den Haagern das Recht auf den Kirchgang nach Bändern weiterhin zu. Dem Pfarrer von Bändern aber wurde auferlegt, «weder mit Kreuz, Sacramenten oder andern katholischen Sachen in die Herrschaft Forst-  
eck» zu kommen, womit also nicht nur die Prozessionen, sondern z. B. auch die priesterlichen Versehänge zu Kranken und Sterbenden unterbunden wurden.

Johann Philipps Ausdrucksweise in diesen Meinungsverschiedenheiten mag heute harsch erscheinen: «[Die Haager] lauffen desswegen allerseits ausserhalb der herrschafft gen Gams, hinüber gen Bänderen, hinab in das Rhintal, und wo sie wollen, zu der mess und papstischen sacramenten.» – «Inmassen dan die Saxer ire götzen, altar und kelch fast biss zu unsers herr vatters seligen absterben in irer kirchen offentlich gebraucht und erst im jar 85 die götzen seind gegen iren willen abgeworffen und inen aus dem gesicht genomen worden, die sie doch fleissig uffgeschlossen bewart, und die altar noch heutigs thags im vorrath stehn gebliben, das sie uff zuthragenden fall solcher abgötterey sich ferner zugebrauchen.» – «[...] in bethrachtung das gott unsers thragenden amts künfftig rechen-schafft von uns fordern wirt, und wir bei den papisten in irem aberglauben genug-sambe exempele und beispiel zu nehmen, wie fleissig onverdrossen und emsig sie theglichs ye lenger ye mehr ire abgöttische ceremonien fort zu pflanzen, und wo mög-lich das Trientisch Concilium<sup>33</sup> und Hisspanisch Inquisition<sup>34</sup> gar über den halss zu thringen, darinnen sie dan weder gutt noch blutt sparen, und hin und wider, da si die sterkeren und meisten stimmen haben, die Evangelischen, so iren glauben nit verleugnen und zu der mess gehen wollen, aller-dings aus iren stetten, flecken und dorffen

verjagen und ausweisen, als wir dan in der nachbarschafft allhin genugsambe exempele.»<sup>35</sup> –

In der überlieferten Volksmeinung haftet Johann Philipp der Nimbus eines versöhnlichen und friedfertigen Naturells an. Zumindest in Glaubensangelegenheiten muss aber die Rechtmässigkeit dieses Attributs gelegentlich angezweifelt werden, besonders wenn man auch Darstellungen katholischer Historiker mitberücksichtigt.<sup>36</sup> Es steht ausser Zweifel, dass sich der Freiherr ausgesprochen für die Vollendung der Reformation in seiner Herrschaft ereiferte und von Zürich mehrmals zu einer verträglicheren Gangart bewegen werden musste.<sup>37</sup> Andererseits entsprachen seine Forderungen und seine Wortwahl durchaus dem Zeitgeist; die Gegenseite agierte keineswegs zimperlicher. Immer wieder berief er sich etwa auf sein Recht als Landesherr, das Glaubensbekenntnis seiner Untertanen selbst zu bestimmen. Seine Bestrebungen waren hierzuegen jedenfalls nicht von Erfolg gekrönt: Haag widersetzte sich der Reformation noch 41 Jahre über seinen Tod hinaus.<sup>38</sup>

#### Der Streit im Wirtshaus zu Salez

In der Herrschaft Sax-Forstegg fand alljährlich das Maiengericht statt. An diesem Tag verfügten sich die Amtsleute und Richter vormittags auf das Schloss, um in Gegenwart des (oder der) Freiherrn und des Schreibers die Frevel und Bussen aufzuzeichnen, welche anschliessend vor der Landsgemeinde im Wirtshaus zu Salez<sup>39</sup> verlesen wurden. So auch am 4. Mai 1596. Obleich der geschäftliche Teil ohne erhebliche Unstimmigkeiten vonstatten gegangen war, kam es im Anschluss daran zwischen dem Herrn zu Forstegg und dem jungen Ulrich Georg zu jenem bekannten blutigen Streit, der zum frühen Tod Johann Philipps führen sollte. Dieser scheint sich der Gefahreträchtigkeit eines Zusammentreffens mit seinen katholischen Verwandten bewusst gewesen zu sein. Unter etwas fadenscheinig anmutendem Vorwand sagte er zunächst seine Teilnahme an diesem für einen Freiherrn doch sehr wichtigen Anlass überhaupt ab,<sup>40</sup> konnte sich dann aber der förmlichen Einladung seines Stiefbruders doch nicht entziehen.<sup>41</sup> In ähnlicher Manier wollte er dem anschliessenden «gemütlichen Beisammensein» ausweichen, gab aber erneut nach, «um nicht den Schein auf sich zu laden, als wiche er dem Bruder geflissentlich aus».

Der Hergang der tragischen Auseinandersetzung ist uns im Detail bekannt, weil er von Johann Philipp zuhänden von Bürgermeister und Rat der Stadt Zürich minutiös nachgezeichnet und ausserdem vom damaligen Pfarrer Eckstein im Sennwalder Kirchenbuch von 1596 beschrieben worden ist. Der aus plumpen Neckereien entstandene heftige Wortwechsel drehte sich bezeichnenderweise schon bald um den Angelpunkt der Meinungsverschiedenheiten zwischen beiden Lagern. Als nämlich Johann Philipp die verbalen Anrempelungen des jungen Störenfrieds endlich satt war, sprang er auf und sagte: «Lass mich ungeheit; ich bin so gut ein Freiherr wie du», womit er seine rechtmässige Abkunft unterstreichen und betonen wollte, dass er nicht der Bastard sei, für den ihn sein Neffe hielt.<sup>42</sup> Obwohl wir eine Schilderung der *altera pars* nicht kennen, kommen kaum Zweifel auf an der Aussage, dass Ulrich Georg den Streit bewusst provoziert und endlich in feiger Bösartigkeit mittels eines Waidmessers meuchlings zu seinen Gunsten entschieden hat.<sup>43</sup>

Selbst Josef Anton Henne, der St.Galler Stiftsbibliothekar, der z. B. den Reformationsverlauf in der Herrschaft aus deutlich katholischer Sichtweise als ausgesprochen repressiv beschreibt, bekundet Mühe, den Tathergang anders zu gewichten: Ulrich Georg, den er als «muthig» bezeichnet, «ging im Zimmer auf und nieder, stichelte auf seinen neugläubigen Oheim, und stellte sich hinter seinen Stuhl, wo er ihn bey den Achseln faßte und bis zum drittenmale neckend schüttelte. Der Herr, ungeduldig, hiess ihn sitzen und Andere ruhig lassen, und liess sich endlich sein Schwert bringen. Kaum sah dieß der Jüngling, als er seinen Säbel zog und ihm eine Wunde schlug, durch die eine Schiefer der Stirn abfiel, so daß Philipp umsank, worauf man ihn auf die Laube hinaus setzte und verband. Im Züricher Bericht heisst es (obwohl die Stube voll Leute war, welche die Gesinnungen beyder gegen einander kannten), Georg habe ihn unversehen und hinterrücks verwundet. Der einmal wüthend gemachte Georg riß sich mit Gewalt von denen in der Stube los, drang auf Philippen hinaus, und gab ihm mit einer kurzen Wehr (da man ihm vielleicht das Schwert entwunden hatte) einen kräftigen Hieb in die Hirnschale hinein [...].<sup>44</sup>

Undurchsichtiger erscheint eher das Verhalten Johann Albrechts. Wenn ihm auch





Der «Löwen», das «Wirthshaus zu Salez». Bild: This Adank, Trübbach, 1981.

keine Mitschuld am Verbrechen nachgewiesen werden konnte, fällt doch auf, mit welcher Eindringlichkeit er das Treffen bewerkstelligt hat, und dass er just vor dem Moment der Bluttat das Lokal, «von heftiger Kolik geplagt», für kurze Zeit zu verlassen genötigt war.

### Die letzten Tage auf Forstegg

Als Johann Philipp schwer verwundet auf das Schloss Forstegg verbracht wurde, schrie ihm sein Peiniger noch nach, er wünsche sich, ihn in vier Stücke zu hauen und zu zerhacken wie Kraut. Er werde ins Schloss kommen und ihn erstechen, auch wenn dort sieben seiner Leute um ihn wären.

Der arg blessierte Freiherr muss sich indessen schon bald wieder ordentlich erholt haben. Drei Tage später war er jedenfalls bereits in der Lage, seinem Schreiber einen langen Brief an den zürcherischen Rat zu diktieren. Darin erzählte er, wie erwähnt, den genauen Hergang des Vorfalls in Salez und ersuchte um Absendung einer Deputation, die zwischen seinem und Johann Albrechts Herrschaftsanteil die Grenzen festlegen und die gemeinsamen Gerichtszuständigkeiten gänzlich trennen sollte. Auch erbat er zum Schutz vor dem «bei dem Pfarrer von Bendern auf neue Gewaltthat sinnenden Mörder» eine Wache von drei Mann in den Stadtfarben sowie einen Trompeter, und an den Schluss des Schreibens setzte er dann sogar noch

eigenhändig einen 28 Zeilen langen Nachtrag.

Am 12. Mai 1596 starb der Freiherr «unter andächtigem Gebet [...] sanft und ruhig», weil sich die Wunden wieder geöffnet hatten, und vier Tage später wurde er in der Familiengruft in der Kirche von Sennwald beigesetzt.<sup>45</sup> – Johann Albrecht veräusserte seinen Besitz ein Jahr danach an die reformierten Erben und zog mit seiner restlichen Familie ins Elsass. Die Frau und der Sohn des Verstorbenen aber trieben mit dem Nachlass noch jahrelang eine beispiellose Misswirtschaft mit dem Ergebnis, dass die Herrschaft unter unrühmlichen Umständen und notgedrungen 1615 an Zürich verkauft werden musste. Und schon 18 Jahre später erlosch mit dem Tod von Johann Philipps Neffen Christoph Friedrich das Geschlecht der Hohensax.

### Ein zweiter Mordanschlag?

Hinter Zeller-Werdmüllers Aussage, dass Johann Philipp sanft und ruhig entschlafen sei, muss neuerdings ein Fragezeichen gesetzt werden. Als die Mumie 1979 bis 1981 in Basel untersucht und für die Zukunft konserviert wurde, kamen der Paläopatho-

32 Ein früherer Pfarrer von Bendern besass diesen Rang tatsächlich, erklärte aber 1564, dass er die beiden fraglichen Stellen nicht mit Prädikanten besetzen wolle. Hierauf zog Ulrich Philipp die Kollatur unter Vorbehalt an sich.

33 Das Konzil von Trient (1545–1563) schuf mit seinen dogmatischen Beschlüssen und den Reformde-

kreten die Fundamente für eine Erneuerung der katholischen Kirche. Mit der Stärkung des Papsttums und der Widerstandskraft kam es den Bestrebungen der Gegenreformation zugute und liess am Ende keine Möglichkeit zur Wiederherstellung der Glaubenseinheit mehr offen.

34 Die von der katholischen Kirche getroffenen Massnahmen zur Ketzerverfolgung. Hauptbetätigungsfeld der Inquisition war im 15. Jh. Spanien, wo sie eine schreckliche Eigendynamik entwickelte. Im 16. Jh. wurde sie auch zu einem Instrument der Gegenreformation.

35 Zeller-Werdmüller 1878, Beilagen S. 127 f.

36 Sulzberger 1872 auf reformierter und Henne 1865 auf katholischer Seite vertreten in der Beurteilung von Johann Philipps Vorgehen völlig gegensätzliche Meinungen.

37 Die Hohensaxer waren seit Ulrich IX. Zürcher Bürger. Zürich mischte sich zwar nie direkt in die Angelegenheiten der Freiherrnschaft ein, betätigte sich auf entsprechende Gesuche hin aber gerne als Schiedsrichter. Besonders in Glaubensfragen bestand eine gewisse Abhängigkeit von diesem auf eidgenössischem Gebiet führenden reformierten Stand.

38 Dieses Dorf erscheint noch 1634 in einem Bericht des zürcherischen Vogts auf Forstegg als ausnehmend widerborstig: «Die Hager seien weder zu der einen, noch zu der andern Religion zu bringen; sie leben vielmehr ganz gottlos und keine Güte oder Strenge helfe; selbst der Probst in Bendern klage deswegen über sie. Sie fluchen und schwören und haben nicht bei den Eindämmungen des Rheines helfen wollen.» (Sulzberger 1872, S. 228.)

39 Heutiges Gasthaus Löwen.

40 Eine Woche zuvor war sein Töchterchen Helena zur Welt gekommen, und ausgerechnet am Gerichtstag waren unerwartet Bekannte erschienen, um aus diesem Anlass ihre Aufwartung zu machen.

41 Johann Albrecht war nach 15jähriger Abwesenheit in spanischen Diensten (er hätte also theoretisch Johann Philipp als Gegner auf dem Schlachtfeld antreffen können) unerwartet wieder aufgetaucht, allerdings «fast krank schwach und ellend», und machte sogleich seine alten Ansprüche wieder geltend. Zu ihm hatte Johann Philipp ein höchst ambivalentes Verhältnis. Einesteils musste er ihn schon kurz nach der Rückkehr wegen Überschreitung der Befugnisse zurechtweisen, andernteils war er der Überzeugung, «mit seinem Bruder lasse sich eher gütlich verhandeln, als mit dessen Weib und Söhnen.» (Zeller-Werdmüller 1878, S. 89.)

42 Den Ruf zweifelhafter Abkunft wurde er, vor allem in Deutschland, nie ganz los. 1576 z. B. überreichte er Graf Johann von Nassau als diesbezügliche Sicherheit ein langes Beglaubigungsschreiben des Zürcher Antistes' Rudolf Gwalter, welches «eine genaue Auseinandersetzung der Saxischen Familienverhältnisse enthielt». Dass das verhängnisvolle Etikett durch die katholischen Verwandten landauf und -ab so unablässig wie nachdrücklich verbreitet wurde, beklagte Johann Philipp noch 1590 in einem Brief an die Stadt Zürich: «[...] das wir bey den ausländischen und benachbarten dergestalt verkleinert und allenthalben in gemeinen Landtgeschrey als verstossene und onrechtmässige erben sind aussgeruffen worden [...]» (Zeller-Werdmüller 1878, Beilagen, S. 123 f.)

43 Auch der Umstand, dass Ulrich Georg später wegen einer weiteren Bluttat in Wien enthauptet wurde, beweist die Skrupellosigkeit des Täters.

44 Henne 1865, S. 133 f.

45 Die Grablege der Hohensaxer befand sich vor dem Erwerb von Sennwald in der Kirche von Sax.

loge Professor Siegfried Scheidegger und der Anthropologe Dr. Bruno Kaufmann<sup>46</sup> zu einem anderen Ergebnis. Nach ihnen sind zwei Todesursachen feststellbar: entweder ein Schlag mit einer starken Waffe, der eine 15 Zentimeter lange, tiefe Schädelfraktur hinterliess, oder Erstickten infolge Strangulation mit einem Strick.<sup>47</sup> Beide nachweisbaren Gewalteinwirkungen mussten zum unmittelbaren oder doch sehr baldigen Tod geführt haben. Absolut unmöglich ist es laut dem Bericht jedenfalls, dass ein Mensch mit einer derartigen Kopfverletzung noch imstande gewesen wäre, Briefe zu schreiben. Der enorme Blutverlust hätte einen sofortigen Druckabfall im Gehirn bewirkt und also zumindest Bewusstlosigkeit ausgelöst.<sup>48</sup> Da an der Echtheit des erwähnten Schreibens und der persönlichen Handschrift gemäss Aussage des Staatsarchivs Zürich<sup>49</sup> aber keine Zweifel bestehen und der Brief seines Inhalts wegen nur nach der Tat hat geschrieben werden können, stellte sich also die Frage nach der tatsächlichen Identität der Mumie gleich von selbst. Seltsamerweise waren in der grösstenteils gut erhaltenen Haut nämlich auch die von Johann Philipp erwähnten Stichwunden am Rücken nicht auszumachen. Die abschliessende Antwort der Basler Wissenschaftler steht noch aus, soll aber bei Gelegenheit in absehbarer Zeit erfolgen.<sup>50</sup>

Es liesse sich folglich spekulieren: Waren die Johann Philipp im Wirtshaus zugefügten Wunden also gar nicht tödlich? Der Betroffene war nach dem Anschlag immer noch bei Sinnen, von einer Ohnmacht ist nirgends die Rede. Ist es Ulrich Georg, der sich nur unweit in Bendern versteckt hielt, gelungen, seine Drohung wahrzumachen? Oder hat er Helfer gedungen? An Wachpersonal bestand ja offensichtlicher Mangel. Hat man den Verletzten im Krankbett erwürgt, indem ihm eine Schlinge um den Hals gezogen wurde, und anschliessend die Kopfwunde mit einem weiteren Schlag wieder aufgesprengt und erweitert?<sup>51</sup> Wurde der zweite Anschlag bewusst vertuscht, um die Erinnerung der Landsleute an den hochangesehenen Herrn Oberst nicht mit diesem schrecklichen Abgang zu trüben? Wir werden es vermutlich nie erfahren.

### Das «Wunder von Sennwald»

Der schon zu Lebzeiten stetig umgetriebene Johann Philipp fand seine Ruhe schliesslich auch im Tode nicht. Schon in



Die anlässlich der Renovation 1991 freigelegte Freiherrengruft in der Kirche Sennwald. Bild: Kantonale Denkmalpflege, St.Gallen.

der Nacht nach der Verwundung erschien er dem befreundeten Zürcher Johann Wilhelm Stucki<sup>52</sup> im Traum, «frisch und blühend», wurde auf dessen Anrede hin aber plötzlich bleich und verschwand wieder. Der erschreckt aufgewachte Chorherr und seine Frau nahmen wahr, dass das ganze Zimmer heftig zitterte, und der Schall der sich entfernenden Schritte war für beide deutlich hörbar. Stucki hielt dieses Gesicht für eine Aufforderung, der Familie des Freiherrn irgendwie nützlich zu sein, worauf er schon im folgenden Jahr seinen dem Kurfürsten Friedrich IV. von der Pfalz gewidmeten ausführlichen Nekrolog des Hohensaxers (siehe Fussnote 15) erscheinen liess.

1730 musste anlässlich einer Kirchenrenovation die Sennwalder Freiherrengruft geöffnet werden. Zu allseitiger Verwunderung fand sich darin – gänzlich unverwest, als ob er eben beerdigt worden wäre – Johann Philipps Leichnam, angetan mit einem violetten Seidengewand. Der Salezer Pfarrer Caspar Thomann, ein Augenzeuge, rühmte die stattliche Gestalt von über 1.80 Metern Grösse, das edel geformte Haupt und die blendend weissen Zähne. Teilweise erhalten hatten sich auch die Überreste der Freiin Elisabeth Amalia, der Schwester Johann Philipps.<sup>53</sup> Die Gruft wurde daraufhin nicht mehr ganz verschlossen, sondern mit einer Öffnung ausgestattet, durch die man sowohl hineinsehen als auch -kriechen konnte. Die Nachricht von dieser verblüffenden Entdeckung verbreitete sich in Windeseile, und bald erschienen viele Neugierige, die sich davon

persönlich überzeugen wollten. In katholischen Kreisen, besonders in Vorarlberg, wo über den Namen und die Taten des Freiherrn wenig bis nichts bekannt war, entstand die Legende vom unversehrten Leib des Märtyrers von Sennwald, dessen Reliquien mannigfache wundertätige Wirkungen entfalteten. Und damit war die unaufhaltsame Verkürzung nicht nur des Kleides, sondern auch der Gliedmassen Johann Philipps besiegelt. Dies war neben der unerwünschten katholischen Pilgerschar wohl auch der Grund, weshalb die Besichtigungen 1736 untersagt wurden.

Die Umstände der Mumifizierung des herrlichen Leichnams sind bis heute nicht geklärt. Weder ist der Boden bei der Sennwalder Kirche von besonderer Beschaffenheit, noch wurde die Leiche – was mehrere Untersuchungen ganz klar ergeben haben – mit irgendwelchen Konservierungsmitteln behandelt. Hatte sich also durch Zufall in der Grabkammer ein kontinuierlicher schwacher Luftzug gebildet, wodurch die Zersetzung der eingeschlossenen organischen Stoffe weitgehend verhindert wurde? Eine weitere Möglichkeit zur Erhaltung der Leiche wäre ihr Aufhängen gewesen. Nach der Einschnürung bei noch warmem Leib hätte der Körper sofort nach der Bestattung exhumiert und mindestens zwei Jahre lang in hängendem Zustand belassen werden müssen, um ihn gleichsam luftzutrocknen. Für diese Art der Konservierung gibt es Beispiele, und auch der unnatürliche Halswulst des Toten – er muss gemäss Basler Befund tatsächlich längere Zeit geangen haben – könnte allenfalls

darauf hindeuten, doch ergeben sich aus den ansonsten reichlich vorhandenen Quellen keinerlei Anhaltspunkte hiezu.<sup>54</sup> Neben vielen anderen hat schon Johann Gottfried Ebel, ein deutscher Arzt und Reiseschriftsteller des 19. Jahrhunderts, daran herumgerätselt: «Alle Erkundigungen, welche ich angestellt habe, um über die Beschaffenheit der Gruft, worin dieser unverweste Körper gefunden wurde, einige Beobachtungen zu erhalten, haben mir durchaus kein Licht über diese Erscheinung gegeben. Der Bleikeller zu Bremen und die Kirchengruft der Franziskaner zu Toulouse sind schon längst durch diese Eigenschaft berühmt, daß sie die menschlichen Leichname unverwest erhalten; allein nach den hierüber bekannt gemachten Berichten besitzen sie diese Kraft in weit minderem Grade, als die zerstörte Gruft zu Sennwald gezeigt hat. Die Körper, welche man zu Toulouse zeigt, sind ausgetrocknete, entfleischte, häßliche Mumien; die zu Bremen sollen besser erhalten seyn. Solche merkwürdige von dem regelmäßigen Gange der Natur bei dem chymischen Prozeß der Auflösung aller enteelter Körper verdienten die eifrigste Untersuchung von Jedem, den die Gelegenheit begünstigt, Beobachtungen und Versuche darüber anzustellen. Dieser Gegenstand liegt ganz in dem Gebiete der Chymie, und nur mit ihren Hilfsmitteln wird man jene Erscheinungen zu ergründen hoffen dürfen. Sollten vielleicht übermäßige Blutverluste, durch welche gesunde Personen plötzlich ins Grab gestürzt werden, die Wirksamkeit derjenigen Ursachen begünstigen, welche der Auflösungsghährung in gewissen Grüften entgegen arbeiten und dadurch die Körper erhalten?»<sup>55</sup>

### Der Leichenraub

Im Jahre 1741 geschah ein merkwürdiger Kriminalfall. Vier Männer aus Vorarlberg brachen nach einem ersten erfolglosen Versuch in der Nacht auf den 7. März in die Kirche von Sennwald ein, öffneten die Freiherrengruft, stahlen Johann Philipps Leichnam und brachten ihn unbemerkt nach Frastanz. Der Tat lagen zwei Motive zugrunde: Vom unverwesten Leib hatten sie zufällig erfahren, ebenso von der Meinung, es handle sich dabei um einen katholischen Heiligen, dem in ungeweihter kalvinischer Erde keine Ehre widerführe.<sup>56</sup> Sie erachteten es also gleichsam als ihre Pflicht, diesem unhaltbaren Zustand abzuhelfen. Eindeutig wurden sie in ihrem Vor-

haben unterstützt vom Rektor der Jesuiten in Feldkirch, dem sie ihren Plan unter dem Beichtsiegel anvertraut hatten. Ganz wohl bei der Sache schien es dem geistlichen Herrn aber nicht gewesen zu sein. Er soll bemerkt haben, «[...] die Unternehmung wäre recht und löblich, wenn sie dieselbe in der Stille und, ohne 'ertappt' zu werden, vollführen könnten; doch sei grosse Gefahr dabei und sie könnten leicht um Leib und Leben kommen; daran wolle er keine Schuld tragen». Daraufhin gelobten die vier, im Falle eines glücklichen Ausgangs eine Wallfahrt zu unternehmen.<sup>57</sup>

Der zweite Antrieb für den Raubzug beruhte auf handfesten materiellen Überlegungen. Die Täter, mausarme Tagelöhner und Bauersleute, wollten zunächst eigentlich auf Schatzsuche gehen, kamen dann aber darauf, dass der «heilige Leib von Sennwald» zu einer sichereren Einnahmequelle werden dürfte. Dies hat sich denn auch bewahrheitet. In Frastanz ergab sich ein anhaltender Zulauf von Leuten aus Feldkirch und Umgebung. Die neuen Besitzer des Toten wurden «mit einem oder den andern Groschen beschenkt», und natürlich geschah es auch, «dass einige Einfältige sich nicht scheuten, etwas von den Kleidern des Leichnams wegzuschneiden. [...] Den Vornehmern konnte man es nicht abschlagen, einen Fetzen vom Gewande zu schneiden, die Gemeineren nahmen heimlich oder mit Ungestüm, was man nicht gewähren wollte».<sup>58</sup>

Sofort nach der Entdeckung des Diebstahls durch den Mesmer leitete der Landvogt auf Forstegg eine grossangelegte Suchaktion ein mit dem Ergebnis, dass die Mumie Ende Mai, «in einem Sarge wohlverwahrt, an die Rheingrenze geliefert und von dort abgeholt und in das Schloss Forstegg gebracht wurde. Bei der Besichtigung gewährte man, dass zwei Finger weggerissen und auch das Gewand etwas verletzt war. Schliesslich versicherte der Landvogt, der Tote werde nächstens wieder in seine Ruhestatt gelegt und dort bestmöglich versorgt werden». Die Rückgabe war ohne Widerstand erfolgt. Die landesfürstliche Regierung in Innsbruck gab zu verstehen, «die Absicht der Untertanen möge an sich gut gewesen sein; es sei ihnen jedoch keineswegs zugestanden, eine solche Tat, zumal auf fremdem Gebiete, eigenmächtig vorzunehmen und dadurch in der benachbarten Schweiz widriges Aufsehen zu erregen». Blamiert waren natürlich die Täter, die anstatt eines katholischen Märtyrers

einen kalvinistischen Glaubenskämpfer gestohlen hatten. Sie brauchten für Hohn und Spott beidseits des Rheins nicht zu sorgen.<sup>59</sup>

Für uns Nachfahren hatte der Vorfall das Gute, dass das Corpus delicti im Bludenzer Vogteiamt genau besichtigt und beschrieben wurde. Johann Philipp war, nunmehr 145 Jahre nach seinem Tod, noch immer in beneidenswerter Verfassung: «Sie fanden,

46 Dr. Kaufmann ist der Anthropologe der Interkantonalen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung anthropologischer Funde (IAG). Zur Zeit des Auftrags hatte er einen Lehrauftrag an der Universität Basel, der sein Labor angegliedert war. Heute leitet er das private Anthropologische Forschungsinstitut in Aesch.

47 Der Hals der Mumie ist tatsächlich deutlich gekennzeichnet von einem dicken Wulst, so wie ihn Gehenkte aufweisen.

48 Die gleiche Auffassung wurde mir gegenüber anlässlich von Führungen auch mehrmals von anwesenden Ärzten geäußert. Nach Zeller-Werdmüller hingegen «befand sich der Verwundete mehrere Tage verhältnismässig gut».

49 Diese Aussage erhielt ich am 24. 2. 1995 schriftlich von H. U. Pfister, Adjunkt mbA. Er kommt zum Schluss: «Der Freiherr muss also trotz seiner Verletzung noch in der Lage gewesen sein, mehrere Sätze niederzuschreiben.»

50 Da ich gebeten wurde, die vorläufigen Äusserungen dazu vertraulich zu behandeln, gehe ich im folgenden weiterhin davon aus, dass es sich um Johann Philipp handelt. Nach meinem Dafürhalten dürfte es aufgrund der urkundlichen Fakten schwerfallen, diese Ansicht glaubwürdig zu unterkräften.

51 Fragen, die auch in Adank 1981 aufgeworfen werden.

52 Stucki war Professor am Zürcher Carolinum. Johann Philipp, selbst ehemaliger Zögling dieser Schule, hatte die Absicht gehabt, ihm die Erziehung seiner Kinder zu übertragen.

53 Zeller-Werdmüller 1878, S. 100. Ebel hingegen berichtete, dass neben Johann Philipp noch «die unverwesten Leichname von zwei Weibern» aufgefunden wurden, diese aber seien «lange vor ihm hier begraben worden.» (Ebel 1802, S. 105.)

54 Die These des Erwürgens oder Aufhängens wird von der Lokalgeschichte stark angezweifelt. H. R. Inhelder z. B. fragt sich, ob der Halswulst nicht erst nachträglich entstanden sein könnte, etwa während des beschwerlichen Transports nach Frastanz, der möglicherweise mit Hilfe von Seilen bewerkstelligt wurde.

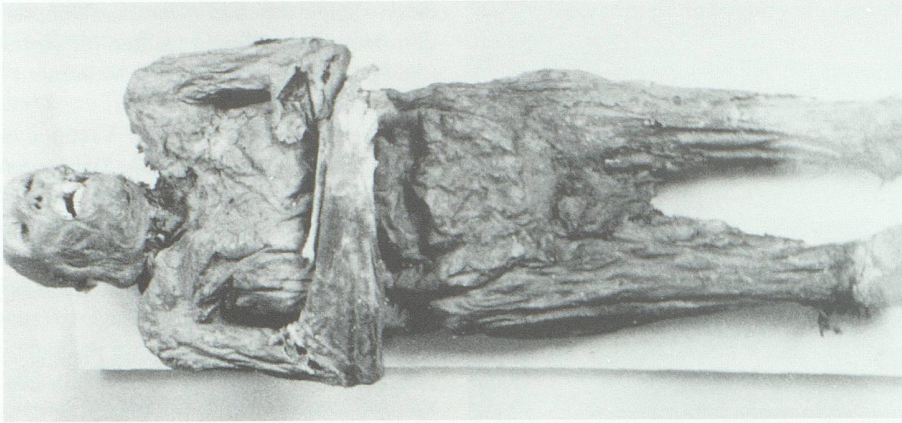
55 Ebel 1802, S. 105 f.

56 In diesem Glauben wurden sie seltsamerweise bestärkt von einem «katholischen Bettelweib aus Gams», das behauptete: «[...] es hätten die Herren von Gams den Leichnam kaufen wollen, ihn aber von den Herren von Zürich, in deren Gebiet er liege, nicht erhalten können.» (Sander 1907, S. 95.) Ich hoffe nicht, dass aus dieser Aussage allgemein geschlossen werden muss, dass in der Nachbargemeinde von Sennwald das geschichtliche Denken ausgesprochen kurz war.

57 Aus Sander 1907.

58 Ebd.

59 Ebd.



**Zustand der Mumie vor der Restaurierung in Basel. Der linke Unterarm zum Beispiel war nur noch rudimentär vorhanden. Bild: Anthropologisches Forschungsinstitut Aesch.**

dass er durchaus noch ganz und mit Haut über dem Gebeine überzogen sei; nur an der rechten Hand fehlte der kleine und der ihm zunächststehende Finger und an der linken der Daumen. Vom Fleische war nichts mehr vorhanden, sondern alles unter der Haut von den Gebeinen weggezehrt, 'so daß sich die Haut über den Kopf und Gebain dergestalten bezaigt, als wan solche ordentlich darzu gericht und beraitet worden wäre'. Die Zähne fanden sich alle in schönster Ordnung im Munde, von Zunge und Augen war nichts zu sehen. Vorne auf dem Kopfe links war ihm ein Stück 'eines Talers gross' weggehauen und ein grösserer Hieb gleich daneben beigebracht worden. Rückwärts am Kopfe sah man noch etwas rötliche Haare. Die Haut erschien weissgelblich, als wenn sie 'gelderet' (gegerbt) wäre. An Fingern und Zehen fanden sich noch die Nägel, an Händen und Füßen war die Haut sehr 'zusammen-

geschnurft'. Man achtete auch besonders darauf, ob dieser Leichnam etwa einbalsamiert und geöffnet worden wäre, allein es zeigte sich hievon keine Spur. Den Beschauern erschien an diesem Körper das 'Verwunderlichste', wie ohne Verletzung der Haut Fleisch und Eingeweide darunter habe 'so sauber wegkommen und verwesen, der ganze Leib aber so starr und aufrecht aneinander bleiben können'.» Der Vogteiverwalter unterliess es nicht, seinem Bericht den Vermerk anzufügen, dass der Mann «als Calvinist gestorben sein dürfte. Es möchte also aus einer 'zufälligen Ursache' Haut und Bein des Freiherrn unverwest geblieben sein.»<sup>60</sup>

#### **Endliche Rettung aus luftiger Höhe**

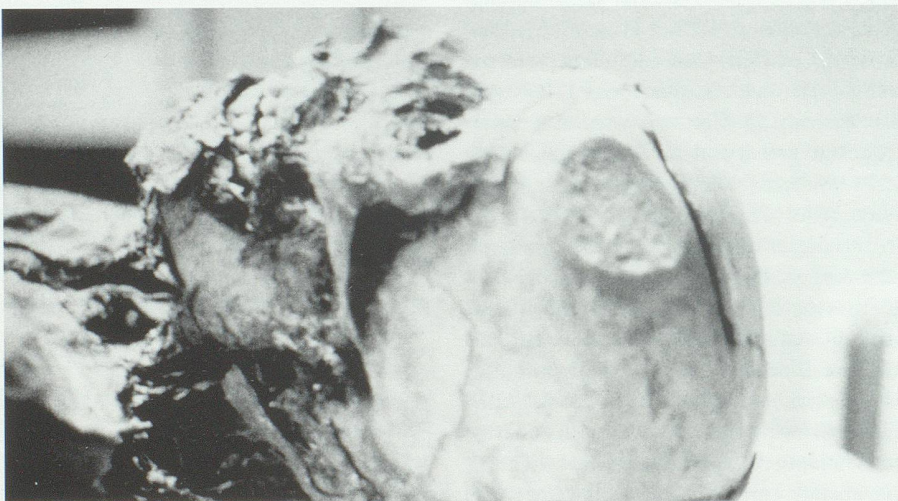
Nach dieser Begebenheit wurde die Mumie offen in der Glockenstube des Kirchturms aufbewahrt.<sup>61</sup> Der St.Galler Stiftsbi-

bliothekar Ildefons von Arx bedauerte diesen Entschluss sehr, weil der Körper «durch den Eindruck der Luft seine Weiche, gelbe Farbe, und Beweglichkeit der Haut verloren hat, braun, hart und spröde geworden ist, und an den Schenkeln sich in kleinen Blättchen aufzulösen, und, doch ohne Geruch und Ungeziefer, zu zerfallen anfängt». Daran änderte sich auch nicht viel, als man ihn später wenigstens in einen sargähnlichen Kasten mit Glasdeckel legte. So verblieb er bis 1979, erhielt gelegentlich Besuch und bürstete mehr und mehr an Substanz ein: «Wenig respectvoll behandelt, verlor die Leiche nach und nach einzelne Körperteile, z.B. die rechte Hand, aus Neugierde und Aberglauben (Partikel derselben sollen als Amulette gegen Zahnweh gesucht gewesen sein).»<sup>62</sup>

Im Mai 1896 wurde in Sennwald und auf Schloss Forstegg der 300. Todestag des Freiherrn von einer grossen Volksmenge feierlich begangen. Es ist anzunehmen, dass hierbei seine (un)sterblichen Überreste vorübergehend vom Turm geholt und öffentlich vorgezeigt worden sind.

1979 endlich erfolgte der Auftrag der st.gallischen Kantonsarchäologie zur oben erwähnten wissenschaftlichen Untersuchung und Konservierung.<sup>63</sup> Den interessanten Befund des Anthropologischen Forschungsinstituts in Frage zu ziehen, besteht kein Grund.<sup>64</sup> Beim Betrachten der restaurierten Mumie hingegen können sich etliche einheimische Geschichtsfreunde des Eindrucks nicht erwehren, dass Johann Philipp in dieser vorläufig letzten Etappe seines ruhelosen Daseins erneut malträtirt worden ist. Es war gewiss nicht zu umgehen, stark beschädigte Partien des Körpers, besonders die brüchige, von Fliegenlarven bedeckte Haut, an gewissen Stellen zu verkleben oder nachzubilden. Im Bestreben aber, das allzu abstossende Äussere des weiterhin als Ausstellungsobjekt vorgesehenen Körpers zu mildern, ist man sehr weit gegangen. So wurden die beiden rudimentären Arme ab den ausgefransten Stummeln einfach durch neu angefertigte, eingefärbte Beracryl-Abgüsse ergänzt, fehlende Zähne ersetzt und die für den Gesichtsausdruck wichtigen Lippen nachmodelliert. Gegenüber dem Zustand der Beine wirkt die Ausbildung der Arme als unglücklicher Anachronismus, ganz abgesehen davon, dass dem Betrachter damit ein Bild vorgegaukelt wird, das zur unbekanntenen Wirklichkeit ebensogut im Widerspruch stehen

**Die Kopfverletzungen. Bild: Anthropologisches Forschungsinstitut Aesch.**



könnte. Die als Hohlpositiv nachgeformte linke Hand etwa mit all ihren vorstehenden Blutadern mag als getreues Abbild derjenigen eines Basler Assistenten entsprechen, ist aber kein rekonstruierter Körperteil Johann Philipps. Und gerade weil sich die künstlichen Ergänzungen in ihrer grauen Farbe von der originalen Substanz gewollt abheben, erscheint die Mumie heute – nicht zu jedermanns Freude – allzusehr als Flickwerk.

Es muss gesagt sein, dass man in Basel dem damaligen Wissensstand gemäss vorgegangen ist und heute vielerlei anders machen würde. Johann Philipp war so ziemlich die erste nichtägyptische Mumie, die diagnostiziert und gesichert werden musste. Neue Erkenntnisse wurden vor allem ab 1991 gewonnen, nach dem sensationellen Fund des Gletschermannes in den Ötztaler Alpen. Zur Konservierung setzt man neuerdings in periodischer Wiederholung Gamma- und UV-Strahlen ein, während der Freiherr noch in althergebrachter Weise nach der Entwässerung vakuumisiert und mit Insektiziden und Fungiziden für die nächsten etwa 50 Jahre geschützt wurde. Diese Gifte aber beeinflussen nachweislich die Organe, und ihre Auswirkungen müssen bei weiteren Beobachtungen und Untersuchungen in Betracht gezogen werden. Doch ist die Anziehungskraft des «dürren Philipp», der jetzt also in der Sennwalder Leichenhalle seine vielleicht letzte Ruhestätte gefunden hat, weiterhin ungebrochen. Hauptsächlich sind es Schulklassen oder Vereine, gelegentlich auch Touristen, die sich die ungewöhnliche Sehenswürdigkeit zeigen lassen. Wie mir nach mehreren Führungen aber sattsam bekannt ist, sind dabei nicht in erster Linie Informationen zum Leben und zur Bedeutung dieser einst strahlenden Renaissance-Figur gefragt. Um die Besichtigung als lohnend zu empfinden, erhofft sich die Mehrzahl der Besucher ganz einfach den kalten Schauer, den die Mumie beim Betrachter tatsächlich auslösen kann, und allenfalls noch eine spannende Schilderung der Wirtshauszene. Die Gewissheit, dass es einem der grössten Freiherren aus dem Hause Hohensax bis zum St.Nimmerleinstag nicht vergönnt sein wird, endlich seine Ruhe in Würde zu finden; dass ihm ein ungnädiges Schicksal beschieden hat, gleichsam einem Gruselkabinett als Attraktion zu dienen, birgt eine bedrückende Aussicht, auch wenn der Zutritt zu ihm nur nach Voranmeldung und unter Aufsicht möglich ist.

## Das literarische Bild Johann Philipps

Über Johann Philipp besteht ein umfangreiches Schrifttum. Hier soll aber nicht auf die vielen Lebensbeschreibungen eingetreten werden, und auch nicht auf Gottfried Keller, der in seiner Novelle «Der Narr auf Manegg» in dichterischer Freiheit erzählt hat, wie der Codex Manesse in den Besitz des Freiherrn gelangt ist.<sup>65</sup> In Gestalt von vier wenig bekannten Gedichten und der Erwähnung eines Dramas aber sollen im zweiten Teil dieses Aufsatzes dennoch einige Schöngedichte zu Wort kommen, obwohl sich der eine oder der andere von ihnen mit dem geschichtlichen Inhalt manchmal etwas schwergetan hat und die zitierten Werke allesamt nicht in die Literaturgeschichte eingegangen sind.

### Der Epitaph auf der Grabplatte

Nach damaliger Sitte wurden auf den Tod Johann Philipps gleich dutzendweise Epitaphe angefertigt. 26 davon sind allein Stuckis Biographie beigelegt. Der meistzitierte stammt von Beat Eckstein, der zur Zeit Johann Philipps Pfarrer von Sennwald war, und zierte einst die Grabplatte der Freiherrengruft. Der Text besteht aus 14 Versen (Hexametern) und ist getragen vom gelehrten Pathos und rhetorischen Schmuck des beginnenden Barock:

«Wanderer, der du die gütigen Mächte verehrest, falls du zufällig die sterblichen Überreste betrachtest, die dieses Grabmal [*pyramis* = Pyramide!] bedeckt, [so] lies dies: Hier haben Mars [und] Pallas [Athene] ihre auserwählten Gefährten, die Helden von Hohensax, beigelegt: <sup>66</sup>Ulrich Philipp, Blitz und Schrecken im Krieg, der in der Schlacht in Piemont den Siegespreis errang und in der durch Christus reformierten Religion starb, voller Abneigung gegenüber den Entartungen des römisch-katholischen Kults.<sup>67</sup> [Hier liegt auch] Johann Philipp, rasch in Tat und Geist, Führer der Niederländer während zwei Lustren [= zehn Jahren], auch kurfürstlicher Rat: Ach, der Neffe zerbricht unbedacht die schönen Zeiten, alles trieft von Tränen: Für sie, die im Himmel aufgenommen sind, ist nichts [mehr] traurig. Ein gütiges Geschick werde [auch] dir zuteil, gebildeter Wanderer!<sup>68</sup>

### Gedanken des St.Galler Stiftsbibliothekars

Der Historiker und Dichter Josef Anton Henne hat seiner Arbeit über Hohensax, Forstegg und Frischenberg folgende Verse vorangestellt:

«Von Leben und von Lieben,  
Von Ritterfestlichkeit,  
Von Zwietracht und von Streit,  
Was ist zurückgeblieben?

Im Wald zerfress'ne Mauern,  
Zu Felsen ward ihr Stein; –  
Und einer dort im Schrein,  
Umhaucht von Leichenschauern.

Er will noch nicht verwesen,  
Er lässt mit off'ner Stirn  
Und mit zerspaltnem Hirn  
Des Stammes End' euch lesen.

O stolzes Haus, zerfalle!  
O grausen Frevels Spur! –  
Hinaus in die Natur,  
Fort aus den dumpfen Hallen!<sup>69</sup>

60 Ebd.

61 Nach von Arx 1810/1811. – Zeller-Werdmüller und Sander hingegen schreiben, dass sie zunächst wieder in der Gruft aufgebahrt und erst später verlegt wurde. Warum dies geschah, erhellt aus keiner mir bekannten Quelle.

62 Zeller-Werdmüller 1878, S. 101.

63 Dazwischen wurde die Mumie 1980 anlässlich der deutschen Anthropologen-Tagung für etwa ein Vierteljahr ins Naturhistorische Museum Basel verbracht.

64 Allerdings gemahnt der Titel des Berichts zum allgemeinen Erhaltungszustand an stattgefundenen Studentenuk. Er lautet «Schwarzer Ritter», eine gänzlich ungebräuchliche Bezeichnung für die Mumie.

65 Vgl. Kessler 1992, S. 82.

66 Ulrich Philipp war Johann Philipps Vater. Die Erwähnung von Mars (Kriegsgott) und Athene (Göttin der Künste) ist eine zweifache Anspielung: Auf Ulrich Philipps Bedeutung als Söldnerführer und auf die hohe Bildung Johann Philipps.

67 Die Schlacht in Piemont meint das Treffen von Cerisole (1543), wo Ulrich Philipp auf der Seite des französischen Königs Franz I. sieben Fähnlein Eidgenossen zum Sieg führte. Gegenüber dem Ausdruck «Romani cultus monstra» äusserte übrigens Johann Philipps katholischer Biograph Josef Anton Henne grosses Missfallen (Henne 1865, S. 134).

68 Übertragung aus dem Lateinischen von Otto Ackermann, Fontnas.

69 Henne 1865, S. 119.

## Eine Ode aus dem letzten Jahrhundert

1859 erschien im Musen-Almanach «Helvetia» unter dem Titel «Der Freiherr von Hohensax» ein längeres Gedicht von einem Carl Bärlocher, über dessen Person und Schaffen ich keine sicheren Angaben ermitteln konnte.<sup>70</sup> Nicht der literarischen Qualität wegen, sondern weil es innerhalb jener dilettantischen, schwärmerischen Heimatdichtung des 19. Jahrhunderts eines der seltenen Beispiele ist, die unsere Gegend betreffen, und weil es ausserdem kaum jemandem bekannt sein dürfte, folgt es hier im Wortlaut:

«Zu Sennwald auf dem Thurme  
Ein alter Freiherr ruht,  
Erweckt von keinem Sturme,  
Der Alte schläft so gut.

In hoher Glockenkammer  
Sein Bettlein einsam steht,  
Doch hat der rege Hammer  
Den Schlaf ihm nie verweht.

Er schläft am Puls der Zeiten,  
Und hört nicht seinen Schlag,  
Von toden Herrlichkeiten  
Er träumet Nacht und Tag.

Er schlief in Grabes Zelle  
Zweihundert Jahre lang,  
Und als des Tages Helle  
Zu dem Vergessnen drang –

Da lag er unbetastet  
Vom Reifen langer Nacht,  
Als hätt' er nicht gerastet  
So lang im öden Schacht.

Wo sind die Falkoniere?  
Wo sind die Harfner sein?  
Dass sich sein Schlaf verliere  
In frohen Melodei'n?

Wo sind die stolzen Recken?  
Wo ist die Herrin zart,  
Ihn aus dem Traum zu wecken  
Mit tugendlicher Art?

Der Hammer pocht – Erstehe  
Du müder Schläfer Du,  
Daß sich Dein Aug' ergehe  
Nach lang gepflegter Ruh' –

Daß von des Thurmes Zinnen  
Du schaust der Heimat Flur,  
Das traute Frühlingssminnen  
Der schwellenden Natur!

Noch treibet dort die Wogen  
Wie einst die schnelle Fluth,  
Als Du, von ihr gezogen,  
Bei Annen<sup>71</sup> hast geruht.

Manch lustig Dörflein breitet  
Sich froh an seinem Port;  
Der Kahn des Fischers gleitet  
Durch Silberschuppen fort.

Noch trotzts mit frecher Stirne  
Als Nachbar der Gamor,  
Noch hebt Galandas Firne  
Zum Gruße sich empor.

Wach auf! und hör die Glocken  
Der Kirchlein in dem Thal.  
Die braunen Mäder locken  
Zum wohlverdienten Mahl,

Und klingen ab der Halde  
Der Ziegenherde Klang,  
Aus Forstecks Buchenwalde  
Der Amsel trauten Sang.

Doch nein – erwache nimmer,  
Dort rauscht der Erle Dach  
Um eines Thurmes Trümmer,  
Der Eule trüb' Gemach.

Wo der Hollunder klettert  
An epheureicher Wand,  
Dort liegt die Burg zerschmettert,  
Drin Deine Wiege stand.<sup>72</sup>

Dein Banner nicht mehr glänzet  
Vom prahlenden Gestein,  
Kein Knappe mehr kredenzet  
Den alten Firnewein.

Kein Heroldsruf mehr schallet  
Zum kecken Waffengang,  
Dein Stamm, er ist verhallet,  
Wie Deines Harsthorns Klang.

Dahin sind die Gestalten  
Der stolzen Herrlichkeit,  
Die einst dies Thal durchwallten,  
Ein schwerer Traum der Zeit.

Sie ist ein wilder Dränger,  
Sie tanzt mit Sturmes Hast,  
Besungenen und Sängern  
Ihr falscher Reigen faßt.

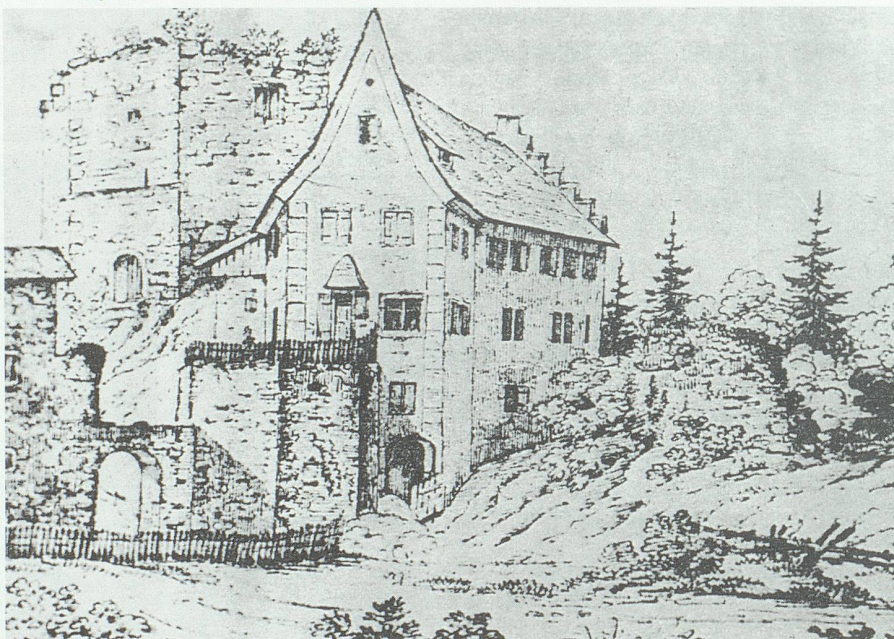
Auf wachte der Gedanke  
Und schämte sich der Schmach,  
Wie eine dürre Ranke  
Er Ritterschilde brach.

Drum schlaf' in enger Truhe,  
Drum schlafe, träume zu  
In ungestörter Ruhe,  
Du müder Freiherr Du.»

## Ein oft und gern aufgeführtes Schauspiel

Um 1880 erschien das Drama «Konrad und Bertha oder Freiherr Joh. Philipp von Ho-

**Schloss Forstegg. Rechterhand des Turms das sogenannte Landvogtshaus, das 1896 abgebrannt ist. Zeichnung Johann Jacob Rietmann, St.Gallen, 1857.**





Der Freiherr auf dem Turme. Kupferstich nach Herrliberger in Müller 1776.

hensax zu Forstegg» des Werdenbergers David Hilty-Kunz (1822–1900). Dem ehemaligen Lehrer aus hablicher Familie müssen es Gestalt und Geschichte Johann Philipps über die Massen angetan haben. So schrieb er im Anhang des Büchleins: «Ich wollte s. Z. den Sennwaldnern diese mumienartige Leiche abkaufen, allein der Handel unterblieb. Die Sennwaldner hatten recht (den Hut ab), daß sie diese Reliquia von ihrem weitberühmten Philipp als Andenken behalten wollen.» Und im Vorwort gesteht er, dass er auch wertend in den Stoff eingegriffen habe: «In der Darstellung bin ich als unparteiischer Geschichtsforscher den damaligen Sitten und Gebräuchen und damaliger konfessioneller Geistesrichtung gefolgt und habe auch – als Protestant der heutigen Zeit –, das gewaltsame Vorgehen Philipps gegen seine getreuen katholischen Unterthanen mißbilligend, mir einige Worte oder Sätze erlaubt, die vielleicht ein scrupulirter Regisseur wegläßt, unbeschadet dem Ganzen.»<sup>73</sup> Diese konziliante Auffassung in Ehren, aber dem Verfasser sind in diesem Stück, das übrigens wegen grosser Nachfrage bei «den Tit. Dilettantenbühnen und Grütlivereinen» 1893 in einer zweiten Auflage erschien, störende Abweichungen von den historischen Tatsachen unterlaufen. Die Szenen spielen auf dem Schloss Forstegg und im Wirtshaus von Salez. Den Rahmen der Handlung bildet die von einer Intrigue vorübergehend getrübt Liebessgeschichte zwischen Bertha, der Schwester

von Johann Philipps Gemahlin, und Konrad, dem Hofmeier auf Forstegg. Dass Hilty-Kunz die Figur der Bertha von Brederoode frei erfunden hat, mag noch angehen. Sie aber einer strenggläubigen katholischen Familie entstammen und auf Forstegg ihr Bekenntnis unbeirrbar und unangefochten vertreten zu lassen, war ein völlig absurder Einfall. Dementsprechend edel und menschenfreundlich gesinnt tritt natürlich der Schlossherr auf. («Auch alle Unterthanen freuen sich, wenn sie zum Frohndienst eingeladen werden. [!] Alle schaffen auf dem Herrschaftsgut wie Bienen.») Ebenso ist Johann Albrecht, dessen schmierig-süsse Doppelzüngigkeit mehrfach überliefert ist, grosszügig zu seinen Gunsten verzeichnet worden. Zwischen ihm und Johann Philipp kommt es im Löwen gar zu einer herzergreifenden förmlichen Aussöhnung. Und schliesslich brachte es der Autor nicht übers Herz, die Witwe Adriana Franziska ihre in Wahrheit schäbige und hinterhältige Rolle spielen zu lassen. Sie erscheint am Ende als unschuldig verarmte, gute Frau, die von schlechten Leuten übers Ohr gehauen worden ist.

### Aus der jüngsten Gegenwart

Als einstiger Besitzer des Schlosses Forstegg und des Freisitzes Sax hat sich natürlich auch Richard Aebi (1915–1990), Fabrikant, Lokalhistoriker, Sammler und Poet, eingehend mit der Geschichte der Freiherrn von Hohensax auseinandergesetzt. Ihm, der sich selbst als «Narr und Mond-

scheindichter» bezeichnet hat und der mir in meinen Bemühungen auf seinem Spezialgebiet so manchemal hilfreich beigegeben ist, möchte ich postum nochmals Ehre antun, indem ich ohne weiteren Kommentar sein Gedicht «Das Erbe des Freiherrn Joh. Philipp von Hohensax, 1596»<sup>74</sup> als Schlusspunkt setze.

«Ein Freiherr, alt von Adel,  
Als Ratsherr fest und klug,  
Im Felde ohne Tadel  
Und ohne Lug und Trug.

Im Dienst der Niederlanden  
Führt er sein scharfes Schwert,  
Macht manchen Feind zuschanden,  
Des galt er viel und wert.

Gar kläglich war zerronnen  
Der Ahnen Hab und Gut.  
Er hat's zurückgewonnen  
Mit Klugheit und mit Mut.

Da ward der Held erschlagen  
Aus Neid und bösem Hass,  
Man hörte gross Wehklagen,  
Manch Auge wurde nass.

Und als man kam zu zählen  
Die Güter dieser Welt,  
Schien nichts daran zu fehlen:  
Ruhm, Ehre, Gut und Geld.

Die Herden auf den Weiden,  
Im Feld die grüne Saat,  
Die Jagd in Wald und Heiden  
Vom Grund bis an den Grat.

Viel Leute sind ihm eigen  
Mit Zehnten, Fall und Frohn.  
Muss sich das Glück nicht neigen  
Zum Erben, seinem Sohn?

70 Es könnte sich um einen Arzt dieses Namens aus Rorschach handeln, in dessen Nekrolog aus dem Jahre 1866 sich die Bemerkung findet, dass er vor allem in Sängerkreisen gern als Dichter aufgetreten sei.

71 Hier ist Bärlocher ein fataler Irrtum unterlaufen. Johann Philipps Mutter war nicht die katholische Anna von Hohenzollern, sondern die reformierte Regina Marbach.

72 Das ist reichlich übertrieben. Zwar war der Turm zu Lebenszeiten Bärlochers nicht mehr vollständig, die Wiege Johann Philipps aber stand im sogenannten Landvogtshaus, das damals noch durchaus intakt war.

73 Gabathuler 1989, S. 94.

74 In Aebi 1983, S. 280.



**Der gemischte Chor Sennwald führte 1925 das Schauspiel «Konrad und Bertha» auf. Bild im Nachlass Richard Aebi, Sennwald.**

Man wäget, teilet, zählet  
Viel Kleinod allzumal.  
Der junge Freiherr wählet  
Den güldenen Pokal.

Noch allzu jung an Jahren  
Liebt er des Bechers Klang.  
Zur Hölle muss er fahren  
Mit Trunk und Spiel und Sang.

Des Hauses Stern muss fallen,  
Das Erbe ist verstreut,  
Zerbrochen Burg und Hallen  
Und alle Herrlichkeit.»

#### Literatur

Adank 1981: THIS ADANK, *Johann Philipp, Freiherr von Hohensax. Das seltsame Leben und Sterben des Kriegsmannes, Politikers, Wissenschaftlers und Herrn auf Forstegg*. – In: *Terra plana* 3/1981. Mels 1981.

Aebi 1962: PAUL AEBI, *Geschichte der Burgen und Freisitze, ihrer Erbauer und Bewohner in der politischen Gemeinde Sennwald*. Buchs 1962.

Aebi 1966/1: RICHARD AEBI, *Leben und Taten des Freiherrn Johann Philipp von Hohensax 1550–1596*. – In: *Unser Rheintal* 1966. Au 1965.

Aebi 1966/2: RICHARD AEBI, *Das Schloss Forstegg und sein Archiv*. Buchs 1966.

Aebi 1983: RICHARD AEBI, *Heimatkunde Sennwald*. Buchs 1983.

Von ARX 1810/1811: ILDEFONS VON ARX, *Geschichten des Kantons St.Gallen*. Bd. 1 und 2. St.Gallen 1810/1811.

Bärlocher 1859: CARL BÄRLOCHER, *Der Freiherr von Hohensax*. – In: *Helvetia. Musen-Almanach auf das Jahr 1859*. Glarus 1859.

Budde-Irmer 1972: URSULA BUDDE-IRMER, *Die Familie von Sax zu Hohensax am Ober- und Nie-*

*derrhein*. – In: *Recueil du 11<sup>e</sup> congrès international des sciences généalogiques et héraldiques*. Liège 1972.

Budde-Irmer 1974: URSULA BUDDE-IRMER, *Johann Philipp von Hohensax († 1596). Weltläufiger Renaissanceherr, holländischer Gouverneur von Geldern und Wachtendonk, Sproß einer berühmten Familie*. – In: *Geldrischer Heimatkalender* 1974. Geldern 1974.

Deplazes 1976: ANNA-MARIA DEPLAZES-HAEFLIGER, *Die Freiherren von Sax und die Herren von Sax-Hohensax bis 1450. Ein Beitrag zur Geschichte des Ostschweizer Adels*. Diss. Zürich 1976.

Ebel 1802: JOHANN GOTTFRIED EBEL, *Schilderung der Gebirgsvölker der Schweiz. Zweiter Theil. Schilderung des Gebirgsvolks vom Kanton Glarus und der Vogteien Uznach, Gaster, Sargans, Werdenberg, Sax und Rheintal, des Toggenburgs, der alten Landschaft, der Stadt St.Gallen und des östlichen Theils des Kantons Zürich*. Leipzig 1802. Reprint St.Gallen 1983.

Fahne 1860: ANTON FAHNE, *Die Dynasten, Freiherren und Grafen von Bochoitz*, 2. Bd., 3. Teil. – In: *Urkundenbuch Coloniae*, 1860, Nr. 213, S. 165–167.

Gabathuler 1989: JAKOB GABATHULER, *Der Werdenberger David Hilty-Kunz (1822–1900). Ein fast vergessener Dramatiker*. – In: *Unser Rheintal* 1989. Au 1988.

Henne 1865: JOSEF ANTON HENNE, *Hohen-Sax, Forstegg und Frischenberg (St.Gallen). Rhätische Burgen*. – In: GUSTAV SCHWAB (Hg.), *Die Schweiz in ihren Ritterburgen und Bergschlössern, historisch dargestellt von vaterländischen Schriftstellern*, Bd. 1, neue Ausgabe. Luzern 1865. (1. Auflage Chur 1828.)

Herter 1987: BALDUIN HERTER, *Der Mosbacher Oberamtmann Johann Philipp von Hohensax und die Manesse-Liederhandschrift*. – In: *Mosbacher Museumshefte*, 4. Jahrgang, Nr. 1. Mosbach 1987.

Hilty-Kunz 1893: DAVID HILTY-KUNZ, *Konrad und Bertha oder Freiherr Joh. Philipp von Hohensax zu Forstegg*. Aarau 1893.

Inhelder 1994: H. RUDOLPH INHELDER, *Geschichte und Stammtafel der Herren von Sax, 11. bis 14. Generation* (Arbeitstitel). Manuskript 1994.

Keller 1989: KARL KELLER, *Der geldrische Gouverneur Johann Philipp Freiherr von Hohensax (1550–1596). Militarist oder Humanist?* – In: *Der Niederrhein*, 56. Jg. Heft 3, S. 155–160. Krefeld 1989.

Kessler 1992: NOLDI KESSLER, *Das Werdenberg in literarischen Zeugnissen auswärtiger Autoren*. – In: *Werdenberger Jahrbuch* 1992. Buchs 1991.

Müller 1776: JOHANNES MÜLLER (Hg.), *Merkwürdige Überbleibseln von Alter Thümern der Schweiz*. MDCCLXXVI.

Sander 1907: HERMANN SANDER, *Der entwendete «heilige Leib» von Sennwald*. – In: *Kleine Bilder aus der Geschichte Vorarlbergs im Zeitalter Maria Theresias und Josefs II.* Festschrift zum 50jährigen Bestande des Vorarlberger Landesmuseums, zugleich 44. Jahresbericht über das Jahr 1906. Bregenz 1907.

Schedler 1919: ROBERT SCHEDLER, *Die Freiherren von Sax zu Hohensax*. – In: *Neujahrsblatt* 1919, hg. vom Historischen Verein des Kantons St.Gallen. St.Gallen 1919.

Schneider 1860: CARL SCHNEIDER, *Biographische Skizze des Freiherrn Hans Philipp v. Hohensax, Besitzer der Manessischen Sammlung. Geboren 1550 den 12. April – ermordet den 4. Mai 1596*. Altstätten 1860.

Sulzberger 1872: H. G. SULZBERGER, *Die erste und zweite Reformation der ehemaligen Freiherrschaft Hohensax-Forstegg*. – In: *Mittheilungen zur Vaterländischen Geschichte*. Hg. Historischer Verein St.Gallen. Neue Folge, 4. Heft. St.Gallen 1872.

Tagebuch 1878: *Tagebuch des Splinter Helmich für die Zeit von 1580–1587, betr. Oberquartier Geldern*. – In: *Publications de la Société Historique et Archéologique dans la Duché de Limbourg*, Tome XV, Z. 4. Ruremonde 1878. Kreisarchiv Kleve, Geldern.

Veen: J. S. VAN VEEN, *De Gevangenneming van Marten Schenck*. – In: *Bijdragen en Mededeelingen der Vereeniging Gelre*, deel XXXVIII. O. O. u. J. Historischer Verein für Geldern und Umgegend.

Willems 1990/1991: ERNST WILLEMS, ... *waren das damals schlimme Zeiten für die Menschen in unserem Land zwischen Rhein und Maas*. – In: *Verein Eintracht e.V. 1848 Geldern*. Geldern 1990/1991.

Zeller-Werdmüller 1878: HEINRICH ZELLER-WERDMÜLLER, *Johann Philipp Freiherr von Hohensax, Herr zu Sax und Forstegg*. – In: *Jahrbuch für Schweizerische Geschichte*, Bd. 3. Zürich 1878.

#### Dank

Ich danke H. Rudolph Inhelder, Frümsen, für die Bereitstellung von umfangreichem Quellenmaterial, darunter seine bisher unveröffentlichte Geschichte und Stammtafel der Herren von Sax (die z. Z. kompletteste genealogische Darstellung der Dynastie), sowie für die kritische Durchsicht meines Manuskripts. – Wichtige Informationen haben mir auch das Staatsarchiv des Kantons Zürich, die st.gallische Kantonsarchäologie, das Schweizerische Landesmuseum in Zürich, das Anthropologische Forschungsinstitut in Aesch und die Familie Aebi, Forstegg, Salez, vermittelt. – Eigens erwähnen möchte ich hier zudem Ursula und Georg Keuck aus Kevelaer (in der Nähe von Geldern, Bundesland Nordrhein-Westfalen). Sie haben mich im Frühling 1995 aufgesucht, um Näheres über den «Kriegsmann Hohensax» zu erfahren, der am 17. 7. 1584 nächtlicherweile ihr schönes Haus, die ehemalige Burg Te Gesselen, geplündert und brandschatzt hatte. Ihnen verdanke ich weiteres Wissen um die heutige, wenig schmeichelhafte lokalhistorische Beurteilung Johann Philipps im ehemaligen Obergeldern.